

- Tartaglia, P. (1972): Problems in the Construction of a Theory of Natural Language (= JL, series minor, 124), Den Haag/Paris.
- Velde, R. van de (1974): Zur Theorie der linguistischen Forschung. Ein Beitrag zur Grundlagenproblematik der Linguistik, München.
- Wein, H. (1963): Sprachphilosophie der Gegenwart. Eine Einführung in die europäische und amerikanische Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts, Den Haag.
- Wieland, W. (1970): Möglichkeiten der Wissenschaftstheorie, in: Hermeneutik und Dialektik I, Tübingen, S. 31–56.
- Wunderlich, D. (1974): Grundlagen der Linguistik, Reinbek bei Hamburg.

## Die sprachlichen (und die anderen) Universalien\* von Eugenio Coseriu

### 1. Einleitung

1.1. Jede Sprachwissenschaft nimmt explizit oder implizit Universalien an, zumindest Universalien eines gewissen Typs. So fragt man nach den Phänomenen (oder »Lauten«) einer gegebenen Sprache, nach ihren grammatischen Kategorien, nach den Satztypen dieser Sprache, nach der Art der Veränderung im Laufe ihrer Geschichte und nicht, *ob* sie Phoneme (oder »Laute«) und grammatische Kategorien hat, *ob* sie das grammatische Niveau des Satzes besitzt oder *ob* sie dem sprachlichen Wandel unterliegt usf. Es ist jedoch eine Tatsache, daß der moderne Strukturalismus oder wenigstens gewisse Strömungen des Strukturalismus – trotz anderer, universalistischer Strömungen im Strukturalismus selbst<sup>1</sup> – unmerklich die Tendenz entwickelt haben, die Unterschiede zwischen den Sprachen auf Kosten sowohl der funktionellen als auch der materiellen Strukturanalogien zu betonen oder sogar zu übertreiben, indem sie sich, der Humboldtschen Tradition folgend, das in einem gewissen Sinne durchaus gültige Prinzip zu eigen machten, demzufolge jede Sprache aus der ihr zukommenden Sicht beschrieben werden muß. Gewisse Richtungen des Strukturalismus sind sogar so weit gegangen, die funktionellen sprachlichen Kategorien ausschließlich in bezug auf eine gegebene Sprache (vgl. 2.3.1) definieren zu wollen, wobei sie von der Universalität der Kategorien abstrahieren.

In diesem Sinn hat das Kolloquium, das 1961 in Dobbs Ferry (New York) abgehalten wurde, tatsächlich – M. Osgood hat im Rahmen dieses Kolloquiums selbst<sup>2</sup> darauf hingewiesen – einen entscheidenden Wendepunkt in der modernen Linguistik markiert, indem es explizit und auf der Grundlage einer bemerkenswerten Menge relevanten Materials die Probleme der Universalien und der Strukturanalogien, die Serien sprachlicher Systeme charakterisieren (»Typologie«), aufwarf. Die Abkehr erfolgte zweifellos besonders in bezug auf die Bloomfield-Schule, aber man kann auch mit einem Blick auf die europäische Linguistik von einer Wende hinsichtlich eines Aspekts der Saussureschen Tradition sprechen, d. h. von einer hohen Neubewertung der panchronischen Betrachtung der Sprache, deren Möglichkeit – außer was die allgemeinen Prinzipien angeht – von Ferdinand de Saussure verneint worden war.<sup>3</sup> Seitdem hat man sich im Strukturalis-

\* Vortrag gehalten auf dem XI. Linguistenkongreß in Bologna. Aus dem Französischen übersetzt von Gerd Breitenbürger.

mus selbst und später vor allem in der generativen Grammatik mit der Untersuchung der Universalien befaßt und sowohl in den theoretischen Diskussionen als auch in der analytischen und deskriptiven Forschung stärker die Analogien zwischen den sprachlichen Systemen hervorgehoben. Das spiegelt sich sogar in den Einführungsbüchern zur Linguistik wider. Da, wo man gewisse Strukturen verschiedener Sprachen als grundsätzlich heterogen sah, stellt man nun häufig die gleichen Fakten als im Grunde ähnliche, ja sogar identische dar. Heute beobachtet man sogar eine wahre Wucherung von Universalien, die mehr oder weniger begründet oder hypothetisch sind.

1.2. Es scheint uns, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen ist, sich nach dem Sinn, nach den Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung der Universalien zu fragen und ob es nicht in mancherlei Hinsicht eine Suche nach dem Gral ist, eben nach einem Gral, den man niemals finden wird, weil er nicht existiert oder weil er nicht dort sein kann, wo man ihn sucht.

1.3. Das Problem der sprachlichen Universalien ist eng mit den Problemen der universellen Grammatik, des Spracherwerbs und der Typologie verbunden, aber wir können diese Probleme nicht an dieser Stelle behandeln (was die universelle Grammatik betrifft, vgl. jedoch Anm. 61).

## 2. Die Universalien der Sprache (langage)

2.1. Τὸ καθ' ὅλον λέγεται πολλαχῶς. Was zuallererst bei den Untersuchungen und den prinzipiellen Aussagen hinsichtlich der sprachlichen Universalien auffällt, ist die unterschiedliche Bedeutung der festgestellten oder vorgeschlagenen Universalien. Während für gewisse Autoren die einzigen Universalien, die diesen Namen und eine Untersuchung verdienen, nur die sozusagen »wahren Universalien« sind, weil man diese tatsächlich in allen Sprachen findet, betonen andere Autoren vor allem die statistischen oder »tendenziellen« Universalien oder sogar »Universalien«, die per definitionem nicht allen Sprachen gemeinsam sein können.

2.2. In dieser Hinsicht muß man in erster Linie fünf Typen von Universalität nach ihrem jeweiligen logischen Status unterscheiden, nämlich drei primäre und zwei sekundäre Typen.

2.2.1. Die drei primären Typen.

2.2.1.1. Begriffliche Universalität oder Universalität als Möglichkeit. In dieser Hinsicht sind alle linguistischen Kategorien universell, sogar eine Kategorie, die in nur einer Sprache festgestellt worden ist, und sogar Kategorien, die hypothetisch sind und nicht in Widerspruch zum Sprachbegriff stehen, und zwar universell in dem Sinn, daß sie universelle Möglichkeiten der Sprache (langage) darstellen. Sie könnten in Sprachen, die wir heute noch nicht kennen, vorhanden sein oder für sprachliche Systeme angenommen werden, die man mit guten Gründen ausdenken könnte.

2.2.1.2. Essentielle Universalität oder Universalität als rationale Notwendigkeit. In diesem Sinn ist jede Eigenschaft universell, die zu den Begriffen

von »langue« und »langage« gehört oder aus diesen Begriffen als solchen abgeleitet werden kann.<sup>4</sup>

2.2.1.3. Universalität als historische (oder empirische) Allgemeinheit. Das ist die Universalität der Eigenschaften, die man tatsächlich in allen Sprachen oder wenigstens in allen uns bekannten Sprachen feststellt (in diesem Fall – und das ist der Normalfall – schreibt man sie durch Induktion auch den Sprachen zu, die man nicht im Augenblick der Verallgemeinerung kennt). Diese Allgemeinheit kann absolut oder relativ sein: Sie ist relativ (höhere Wahrscheinlichkeit), wenn sich die fraglichen Eigenschaften nicht in allen, sondern lediglich in der Mehrzahl der bekannten Sprachen feststellen lassen; auf jeden Fall besteht vom theoretischen Gesichtspunkt aus kein Unterschied zwischen diesen beiden Typen. Dagegen ist die essentielle Universalität immer absolut auf der Ebene, auf der sie notwendig ist.

Die Universalien, die diesen drei Typen von Universalität zugeordnet sind, wollen wir entsprechend mögliche Universalien, essentielle Universalien und empirische Universalien nennen.<sup>5</sup>

2.1.2. Die zwei sekundären Typen sind abgeleitete Kombinationen der drei primären Typen. Die eine dieser Ableitungen kombiniert Möglichkeit und Allgemeinheit, indem sie die möglichen konstitutiven Elemente der Sprachen begrenzt. Das allgemeine Faktum (»universell«) wäre in diesem Fall folglich die geschlossene Klasse von Möglichkeiten, aber jede Sprache würde eine Auswahl aus dem Bereich dieser Klasse darstellen. Diese Auswahl könnte natürlich teilweise in verschiedenen Sprachen identisch sein. In einer Variante dieser Ableitung – die als solche nicht definiert ist, aber ziemlich häufig vorkommt – würden sich bestimmte Elemente der geschlossenen Klasse der Möglichkeiten in allen Sprachen finden und wären folglich von sich aus allgemein. Die andere Ableitung kombiniert Möglichkeit und Notwendigkeit, indem sie eine notwendige Verknüpfung zwischen bestimmten Möglichkeiten annimmt. Die Universalien, die diesen zwei Ableitungen zugeordnet sind, wollen wir entsprechend selektive Universalien und implikative Universalien (oder auch, in Übereinstimmung mit der herrschenden Terminologie, Implikationen) nennen.

2.3. Kehren wir zu jedem einzelnen dieser Typen von Universalien zurück, die wir soeben aufgestellt haben, um einige Probleme, die sich im Zusammenhang mit ihnen ergeben, zu untersuchen.

2.3.1. Alle in den Sprachen festgestellten Fakten – sogar auch die für mögliche Sprachen ausgedachten – (Eigenschaften, Funktionen, funktionelle Kategorien, materielle Verfahren) müssen vorab ohne Ausnahme als mögliche (begriffliche) Universalien betrachtet werden, d. h. als universelle und von einer gegebenen Sprache unabhängige Möglichkeiten der Sprache (langage), damit man sie definieren und damit man möglicherweise das Problem ihrer rationalen oder empirischen Universalität aufwerfen kann. Übrigens wird das ständig gemacht, auch wenn man sich dessen nicht bewußt ist. In diesem Sinn sind z. B. die Wortarten Universalien, und allein aufgrund dieser Tatsache kann man sie definieren. Im Gegensatz zu dem, was man häufig behauptet hat,<sup>6</sup> definiert man nicht das »Substantiv im Englischen«. In einem gewissen Sinn kann das »Substantiv im Englischen«

nicht definiert werden, da es ja als Teil eines historischen Objektes (der englischen Sprache) seinerseits ein Objekt ist und die Objekte nicht definiert, sondern nur festgestellt und beschrieben werden können (und man kann natürlich ihre Geschichte schreiben). Wenn man die Definition des »Substantivs im Englischen« geben wollte, würde man lediglich seinen Ausdruck und das Verhalten dieses Ausdrucks beschreiben. Tatsächlich kann man sich in bezug auf eine gegebene Sprache nur fragen, ob eine Kategorie in dieser Sprache existiert oder nicht und wie sie sich, wenn sie in ihr existiert, materiell manifestiert (ihr paradigmatisches und syntagmatisches Verhalten?). In Wirklichkeit besteht kein logischer Unterschied z. B. zwischen der Definition des Begriffs des Infixes und der des Begriffs des Substantivs: Beide Begriffe können nur universell und unabhängig von einer gegebenen Sprache definiert werden. Der Unterschied ist substantiell, d. h. abhängig von der unterschiedlichen Natur der beiden Begriffe: Das Infix ist ein universelles Ausdrucksverfahren, während das Substantiv eine Inhaltskategorie, eine universelle Modalität der Bedeutung ist. Wenn dem nicht so wäre, warum würde man das »Substantiv im Englischen« gerade »Substantiv« nennen? Außerdem könnte man nicht, was das »Substantiv im Englischen« angeht, das Problem der Universalität stellen: Man könnte sich nicht fragen, ob andere Sprachen (oder alle Sprachen) das »Substantiv im Englischen« besitzen, weil sie es sicher nicht haben können. Man sagt manchmal, daß diese Möglichkeit aufgrund der Tatsache gegeben ist, daß trotz allem eine Ähnlichkeit zwischen dem »Substantiv im Englischen« und dem »Substantiv im Deutschen«, dem »Substantiv im Lateinischen« besteht. In Wirklichkeit hat man in diesem Fall die universelle Kategorie, d. h. die gemeinsamen Eigenschaften im Auge, die diese »Ähnlichkeit« vom funktionellen Standpunkt aus konstituieren. In einem anderen Sinn könnte man wohl eine Kategorie als völlig identisch mit dem »Substantiv im Englischen« definieren. In diesem Fall wäre dieses jedoch nicht mehr das »Substantiv im Englischen«, sondern eine universelle Möglichkeit der Sprache (*langage*), auch dann, wenn sie nicht in anderen Sprachen festgestellt werden kann. Eine Definition ist als solche immer universell: Sie definiert eine unbegrenzte Möglichkeit. Eine universelle Definition impliziert jedoch nicht die objektive Allgemeinheit dessen, was sie definiert hat. So bedeutet, wenn man das Adjektiv universell definiert, dies keinesfalls, daß man das Adjektiv allen Sprachen zuschreibt; denn eine Definition ist ja nicht ein Existenzurteil. Man definiert es für jede Sprache, in der es auftreten kann.

2.3.2. Bei den essentiellen Universalien muß man vor allem unmißverständlich auf die Tatsache hinweisen, daß sie von den Begriffen »*langage*« und »*langue*« selbst abgeleitet sind – in dem Sinn, daß sie konstitutive Elemente oder rational notwendige Folgen der konstitutiven Elemente dieser Begriffe sind und nicht entsprechende Definitionen.<sup>8</sup> Eine Definition (wenn es sich um eine »Realdefinition« handelt) ist das Produkt der Anschauung des reinen Begriffs, nicht das Gegenteil. Außerdem sind die Definitionen Sätze; sie sagen etwas über etwas aus, sie implizieren Analyse und Synthese (*διαίρεσιν καὶ σύνθεσιν*), und deswegen können sie falsch sein, während die reinen, intuitiven, nicht analysierten Begriffe es nicht sein können. Die ein-

zige methodologische Möglichkeit in dieser Hinsicht besteht folglich darin, sich sozusagen die Begriffe »*langage*« und »*langue*« »vor«zustellen und sich zu fragen, ob diese oder jene Eigenschaft ein notwendiges Attribut der entsprechenden Tatsachenordnungen ist, damit man auf sie die Namen *langage* und *langue*<sup>9</sup> anwenden kann (vgl. jedoch, was die Heuristik angeht, 2.3.3.2.).

2.3.2.1. Die Mehrzahl der unmittelbar evidenten und folglich allgemein zugelassenen, essentiellen Universalien sind generische Universalien, d. h. sehr allgemeine Eigenschaften ohne jede Spezifität, was die »Fakten« angeht, die ihnen entsprechen; so zeigt sich z. B. die Sprachfähigkeit (*langage*) notwendigerweise in der Form der Sprache; jede Sprache muß Ausdruck und Inhalt haben; jede Sprache impliziert eine grammatische Organisation, jede Sprache verändert sich im Laufe ihrer Geschichte usw.<sup>10</sup>

Aber man kann auch ohne jeden Zweifel eine ganze Serie von sehr viel spezifischeren Fakten als essentielle Universalien annehmen. So scheint z. B. notwendig zu sein, daß das Wort in jeder Sprache als lexikalische Einheit existiert, obwohl es keineswegs notwendig ist, daß es überall als Ebene grammatischer Strukturierung existiert.<sup>11</sup> Es ist nicht notwendig, daß die »Qualität« vom »Prozeß« unterschieden wird, und das Adjektiv ist folglich nicht ein essentielles Universale. Aber es ist notwendig, daß in jeder Sprache etwas über irgend etwas ausgesagt werden kann und daß folglich jede Sprache Verfahrensweisen besitzt, um Rhema und Thema (»comment« und »topic«) zu bewältigen.<sup>12</sup> Nach den Gesetzen der Logik ist es nicht notwendig, daß in allen Sprachen Personalpronomina als autonome Kategorie existieren, aber es ist notwendig, daß jede Sprache in der Lage ist, auf irgendeine Weise die Personen des Dialogs und das Nichtpersonale zu unterscheiden. Und man kann auch mit guten Gründen die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Nomen und Verb behaupten, natürlich im Sinne einer Unterscheidung zwischen substantivischer und verbaler Funktion und nicht im Sinne einer Unterscheidung zwischen zwei Klassen des Lexikons.<sup>13</sup>

2.3.2.2. Die essentiellen Universalien, besonders, wenn man sie als zu den Definitionen zugehörig oder als von diesen abgeleitet betrachtet, können zweifellos weniger interessant erscheinen als die empirischen, wenigstens was die wissenschaftliche Erkenntnis der Sprachen<sup>14</sup> angeht. Aber erstens sind sie, wie wir oben sahen, nicht von den Definitionen abgeleitet worden. Zweitens sind alle essentiellen Universalien nicht unmittelbar evident, und die Tatsache, daß man sie ableiten kann, impliziert keinesfalls ihre wissenschaftliche Unerheblichkeit. Drittens sind ihre Konsequenzen, was die Strukturierung der Sprache angeht (besonders die »dynamischen« Konsequenzen, vgl. 2.4.3.), häufig noch weniger evident. Schließlich gibt es eine Hierarchie der essentiellen Universalien, die an sich interessant ist, nämlich für die allgemeine wissenschaftliche Erkenntnis der Sprache (*langage*).<sup>15</sup>

2.3.3. Die empirischen Universalien, soweit sie festgestellt und nicht logisch deduziert sind, haben nur in den Sprachen, in denen sie festgestellt worden sind, einen absoluten Wert, während sie für andere Sprachen nur als Wahrscheinlichkeiten gelten und nur so lange, bis man Ausnahmen findet (es sei

denn, sie könnten durch eine rationale Notwendigkeit gerechtfertigt sein, aber in diesem Falle werden sie zu essentiellen Universalien). Wenn man ihre Allgemeinheit für alle Sprachen zuläßt, bedeutet das immer, eine Hypothese aufzustellen, d. h. durch Induktion zu verallgemeinern, was tatsächlich festgestellt worden ist;<sup>16</sup> hingegen hat die Hypothese der Allgemeinheit keinen Sinn, was die essentiellen Universalien betrifft: Eine rationale Notwendigkeit ist keine Verallgemeinerung; sie ist von Anfang an »allgemein«.<sup>17</sup> D. h., daß die Allgemeinheit der empirischen Universalien logischerweise »äußerlich« (im Sinne von festgestellt oder angenommen), während die Allgemeinheit der essentiellen Universalien »inhärent« ist. Der logische Status der empirischen Universalien ändert sich nicht aufgrund der Tatsache, daß sie in allen bekannten Sprachen vorhanden sind. Wenn man z. B. feststellt – und man stellt es in der Tat fest –, daß die offenen Silben in keiner der uns bekannten Sprachen fehlen, so ist dies immer noch eine empirische Feststellung, ohne notwendige Universalität.<sup>18</sup> Alle bekannten Sprachen haben Konsonanten und Vokale, aber eine Sprache ohne Vokale, oder, wenigstens ohne funktionelle Vokale, ist nicht unmöglich.<sup>19</sup> Nehmen wir z. B. an, daß in einer Sprache alle Konsonanten automatisch von einem bestimmten vokalischen Element gefolgt werden oder daß jeder Konsonant einer gewissen Klasse automatisch von einem bestimmten Vokal gefolgt wird: Diese Sprache hätte dann keine funktionellen Vokale.<sup>20</sup>

2.3.3.1. Alles dies berührt allerdings nur den logischen Status der empirischen Universalien und keinesfalls ihre Wichtigkeit. In der Tat, der Umstand, daß ihre Allgemeinheit vom rationalen Standpunkt aus äußerlich ist, schließt nicht aus, daß sie in der menschlichen Sprache (langage), so wie wir sie kennen, *de facto* absolut allgemein sein können, noch daß sie durch andere Notwendigkeiten als die rationale Notwendigkeit motiviert werden können. Gewisse empirische Universalien, die tatsächlich in allen Sprachen vorhanden sind, könnten zweifellos ihre Existenz dem Zufall verdanken: Dies ist eine Möglichkeit, die man nicht von vornherein ausschließen kann, obwohl sie bei der großen Zahl der menschlichen Sprachen in Wirklichkeit gering ist. Die anderen aber müßten dann motiviert sein. Sie müßten – wenn man eine historische Motivation (durch einen möglichen gemeinsamen Ursprung der Sprachen) ausschließt – entweder aus praxisbezogenen Gründen (die Sprachen, da sie historische »Techniken« sind, werden auch von der praktischen Intelligenz beherrscht) oder aber wegen der physischen und psychischen Konstitution des Menschen und wegen der Bedingungen des Lebens auf der Erde unbedingt determiniert sein.<sup>21</sup> Auch gewisse statistische Universalien könnten übrigens in diesem Sinne motiviert sein. Es ist gerade diese Möglichkeit der Motivation, die das Interesse an den empirischen Universalien nicht nur für die Linguistik, sondern auch für alle Wissenschaften vom Menschen bestimmt.<sup>22</sup>

2.3.3.2. Da die essentiellen Universalien der Sprachen per definitionem »allgemein« sind, gehören sie zu den Universalien, die in allen Sprachen vorhanden sind. Sie gehören ihrerseits zu den möglichen Universalien.<sup>23</sup> Wenn man also einen ziemlich umfangreichen Katalog der Möglichkeiten

von Sprache besäße, könnte das empirische Vorgehen bei der Untersuchung der Universalien darin bestehen, daß man sich fragt, welche Universalien unter diesen Möglichkeiten »allgemein« (in allen Sprachen vorhanden) und welche von ihnen »essentielle« Universalien sind. Aus theoretischer Sicht ist dieses Vorgehen sicherlich nicht für die essentiellen Universalien notwendig, die als solche nur auf deduktivem Wege identifiziert werden. Jedoch kann die empirische Feststellung dieser Universalien in vielen Sprachen (vor allem, wenn es sich um »spezifische« Universalien handelt, vgl. 2.4.3.) aus heuristischen Gründen wichtig sein, nämlich: a) um die Gefahr zu vermeiden, das, was bestimmten Sprachen oder sogar vielleicht einer einzigen Sprache (was einen Irrtum der alten universellen Grammatik darstellt und zum Teil auch der neuen) eigen ist, als rational notwendig zu betrachten; b) da gewisse Tatsachen, die als allgemeine festgestellt worden sind, eine rationale Rechtfertigung haben können, die uns auf den ersten Blick entgeht.<sup>24</sup>

2.3.4. Die selektiven Universalien sind auf der lautlichen Ebene (im Bereich der phonischen Merkmale) dank der Phonologie von Jakobson ausführlich behandelt worden.

Übrigens hat die Phonologie ohne die Hypothese der Universalität immer mit einer ziemlich begrenzten Anzahl von distinktiven Merkmalen gearbeitet, was zumindest vom empirischen Standpunkt aus absolut vernünftig auf diesem Gebiet der Linguistik erscheint. Das gleiche gilt für die materiellen Verfahren der Sprache (langage) auf den Gebieten der Grammatik und des Wortschatzes (Wortbildung): Die Anzahl dieser Verfahren ist nicht unbegrenzt, und die Zahl der Möglichkeiten ist sogar in vielen Fällen vollständig determiniert (z. B. Präfix, Infix, Suffix). Hingegen ist die analoge Hypothese,<sup>25</sup> die die plerematische Organisation der Sprachen betrifft – eine Hypothese, die mehrmals unter verschiedenen Formen im Laufe der Geschichte und erneut in unseren Tagen vorgebracht wurde<sup>26</sup> –, aller Wahrscheinlichkeit nach falsch, wenn man den freien Charakter der Sprache (langage) (in dem Sinn, daß ihr Objekt unendlich ist) betrachtet.

Aber auch hier, und obwohl die Aufgabe praktisch nicht realisierbar ist, ist es prinzipiell möglich, die distinktiven Merkmale, die in den Sprachen der Menschheit zu einem bestimmten Augenblick der Geschichte funktionieren, aufzuzählen, und die Möglichkeit besteht immer, wenigstens eine Liste der häufigsten semantischen Merkmale aufzustellen, was nicht uninteressant ist. Außerdem gibt es auch auf diesem Gebiet Bereiche, in denen die Anzahl der Möglichkeiten logisch begrenzt ist.

2.3.5. Die Implikationen können *theoretisch* (deduziert mit Hilfe der begrifflichen Analyse der betrachteten Möglichkeiten) oder *empirisch* (festgestellt) sein.

So ist z. B. die Implikation: »Das neutrale Glied einer binären semantischen Opposition hat zwei sprachliche Bedeutungen«<sup>27</sup>, eine theoretische Implikation<sup>28</sup>, während: »wenn es in einer Sprache eine Flexion gibt, gibt es auch Ableitung«<sup>29</sup> eine empirische Implikation ist. Wenn man ihre Form betrachtet, können die Implikationen *unilateral* (*x impliziert y* [aber *y impliziert nicht x*]) oder aber *bilateral* oder *reziprok* (*x impliziert*

ziert *y*, und *y* impliziert *x*), positiv (wenn *x*, dann auch *y*) oder aber negativ (wenn *x*, dann nicht *y*) sein.

Die theoretischen Implikationen implizieren sogleich die Motivation der Verbindungen, die sie repräsentieren, während die empirischen Implikationen keine Motivation implizieren. In dem Sinne einer möglichen Motivation wären die empirischen unilateralen Implikationen sogar genau das Gegenteil der formell analogen theoretischen Implikationen.

Tatsächlich würde wenn *x*, dann *y* als empirische Implikation in diesem Sinn bedeuten »wenn es *x* gibt, dann deshalb, weil es *y* gibt« (d. h., »*y* determiniert *x*«), während die gleiche Formel als theoretische Implikation bedeutet: »*x* determiniert *y*«. <sup>30</sup>

2.4. Bisher haben wir den logischen Status der verschiedenen Arten sprachlicher Universalien in bezug auf die Begriffe von Universalität und objektiver Allgemeinheit untersucht. Um aber bei jeder von ihnen Tragweite und Bedeutung ausreichend zu präzisieren, müssen die möglichen Arten von Universalien auch unter anderen Gesichtspunkten unterschieden werden, nämlich a) nach den Ebenen der Sprache (*langage*), die sie betreffen; b) nach dem Grad der Allgemeinheit der Aspekte der Sprache (*langage*), auf die sie bezogen werden; c) nach der Perspektive, in der sie im Hinblick auf die Einzelsprachen stehen; d) nach der semiotischen Ebene, auf die sie sich beziehen; e) nach ihrer Formulierung.

2.4.1. Man muß in der Sprache (*langage*) drei Ebenen unterscheiden: die universale Ebene der Aktivität des Sprechens, die historische Ebene der Einzelsprachen und die besondere Ebene des Diskurses (oder des »Textes«). <sup>31</sup> Die sprachlichen Universalien können jede dieser Ebenen betreffen. In den Untersuchungen, die sich mit den Universalien beschäftigen, spricht man häufig von Universalien der Sprache (*langage*), und man versteht darunter, »was in allen Sprachen vorhanden ist«. Nun decken sich aber in Wirklichkeit die Universalien der Einzelsprachen (*langues*) nicht mit den Universalien der Sprache (*langage*). Alle Universalien der Einzelsprachen sind zugleich Universalien der Sprache, da ja die Einzelsprachen gerade eine Ebene der Sprache konstituieren, aber nicht alle Universalien der Sprache sind notwendigerweise Universalien der Einzelsprachen. Sie können auch Universalien der Aktivität des Sprechens <sup>32</sup> sein oder aber Universalien des Textes. <sup>33</sup> Die Universalien, die auf der Tagesordnung stehen, sind natürlich die Universalien der Einzelsprachen. Aber selbst wenn man sich auf diese Ebene beschränkt, muß man den Universalien der beiden anderen Ebenen der Sprache (*langage*) Rechnung tragen, da diese beträchtliche Konsequenzen für die funktionelle und materielle Strukturierung der Einzelsprachen haben können. Die Forschung in dieser Richtung hat gegenwärtig gerade erst begonnen. <sup>34</sup>

2.4.2. In Hinsicht auf den Grad der Allgemeinheit können die Universalien *generisch* oder *spezifisch* sein. Die generischen Universalien betreffen Prinzipien und Normen der Sprache (*langage*) und der Einzelsprachen, die in ihrem allgemeinen Charakter oder auf besonderen Gebieten betrachtet werden, aber immer ohne jede Spezifizierung der Fakten, in denen sich diese Prinzipien und Normen zeigen; die spezifischen Universalien betref-

fen Fakten, die als solche spezifiziert worden sind.

So ist z. B. der Satz »alle Sprachen unterscheiden Wortarten« ein generisches Universale, »alle Sprachen besitzen die Kategorie »Nomen« ein spezifisches Universale. <sup>35</sup>

Diese Unterscheidung ist natürlich relativ, da »generisch« und »spezifisch« in jedem Falle korrelative Begriffe sind. Sie muß jedoch gemacht werden, da die rationale oder empirische Notwendigkeit, die die Universalien implizieren oder postulieren, nur den Grad der Allgemeinheit betrifft, auf den sie sich beziehen. Unterhalb dieser Ebene lassen sie die Variation zu. Nun steht aber der Grad der spezifischen Notwendigkeit im umgekehrten Verhältnis zum Grad der Allgemeinheit der Universalien. Die Universalien, die das Sprechen betreffen, das unabhängig von einer bestimmten Sprache betrachtet wird, sind alle generische Universalien von sehr hohem Allgemeingrad. Das gleiche gilt für fast alle Universalien, die von allen Linguisten traditionellerweise angenommen werden, die Gegner des Universalismus eingeschlossen. Das bedeutet, daß die Notwendigkeit, die diese Universalien in bezug auf einzelne Fakten der Sprachen implizieren, sehr gering ist.

2.4.3. Die Sprachen werden unaufhörlich von der sprachlichen Tätigkeit hervorgebracht, gestaltet und umgestaltet. Sie können aus statischer Perspektive betrachtet werden oder aber im Hinblick auf die Aktivität, die sie hervorbringt, und aus einer dynamischen Perspektive, d. h. als Finalität dieser Aktivität. Das erlaubt die Unterscheidung von *statischen* und *dynamischen* Universalien. <sup>36</sup> Die statischen Universalien sind universelle Eigenschaften der intern betrachteten Sprachen; die dynamischen sind Prinzipien und Normen der Aktivität, die die Einzelsprachen hervorbringt. <sup>37</sup>

Als Prinzipien und Normen einer Aktivität können die dynamischen Universalien vielfältige und zugleich unterschiedliche Erscheinungsformen in derselben Sprache oder in verschiedenen Sprachen haben, was jedoch ihre Einheitlichkeit nicht berührt. <sup>38</sup> Andererseits ist es nicht notwendig, daß die Finalität, die sie implizieren, jederzeit vollständig realisiert ist. In Hinsicht auf ihre Realisierung in den als historische Produkte betrachteten Sprachen zeigen sie sich am häufigsten als »Tendenzen«. So besteht bei den Universalien, die praktisch motiviert sind, die »Tendenz« zur Symmetrie im Bereich der phonologischen Systeme und in jedem anderen Teilsystem im Inneren der Sprache oder auch aus allgemeinerer Sicht die »Tendenz« zur Regelmäßigkeit der sprachlichen Systeme. <sup>39</sup> Von daher stammt ein anderer Grund für das nicht alltägliche Interesse an den »statistischen«, d. h. aus statischer Sicht nicht absoluten Universalien, die gerade Manifestationen dynamischer Universalien sein können.

Übrigens können aus der dynamischen Sicht alle statischen Universalien – in dem Maße, in dem man den Zufall ausschließt, und wenn es sich nicht um ständige Bedingungen der sprachlichen Aktivität handelt – als Manifestationen der Prinzipien interpretiert werden, die die sprachschaffende Aktivität beherrschen. Und man kann dynamische Universalien mit ständiger Manifestation von dynamischen Universalien mit vielfachen und verschiedenen Manifestationen unterscheiden.

2.4.4. Im Hinblick auf die semiotische Ebene können die auf sie bezogenen Universalien *semantisch* (sowohl den lexikalischen wie grammatischen Inhalt betreffend), *materiell* (die Ausdrucksverfahren betreffend) und *konnektiv* (die Beziehung zwischen beiden Bereichen betreffend) sein. Prinzipiell gibt es in den Sprachen eine Verschiedenartigkeit der materiellen Verfahren in bezug auf die semantischen Funktionen und Verschiedenartigkeit der semantischen Funktionen in bezug auf die materiellen Verfahren: Analoge Funktionen können durch verschiedene Verfahren ausgedrückt werden, und die gleiche Art der Verfahren kann verschiedene Funktionen ausdrücken. Dieser Tatsache entspringt gerade das Interesse an der Untersuchung der konnektiven Universalien, d. h. der möglichen konstanten Verbindungen zwischen bestimmten Funktionen und bestimmten Verfahrenstypen.<sup>40</sup>

2.4.5. Die Universalien können je nach Formulierung *positiv* oder *negativ* sein.<sup>41</sup> Aber die positiven erlauben auch eine formal negative Formulierung und die negativen eine formal positive Formulierung.

So z. B. »Alle Sprachen haben  $x$ «  $\sim$  »In keiner Sprache fehlt  $x$ «, »Keine Sprache hat  $y$ «  $\sim$  »In allen Sprachen fehlt  $y$ «.

Diese Variationen sind äußerlich und von den Präsuppositionen der Fragen bestimmt, auf die die Formulierungen Antwort geben sollen. Vom objektiven Standpunkt aus sind die absolut negativen Universalien vom Typ »Keine Sprache hat  $y$ « von geringem Interesse, da die negativen Möglichkeiten in diesem Fall unendlich sind. Dagegen sind die negativen Formulierungen objektiv interessant im Falle ihrer relativen Negativität, d. h., wenn es sich um Eigenschaften der Sprache (*langage*) handelt, die selbst eine negative Bedeutung haben, wie im Falle der zahlenmäßigen Begrenzung der Möglichkeiten (»Keine Sprache besitzt mehr als  $n$  Einheiten vom Typ  $x$ «), der Implikation von Fehlendem (stets gemeinsam auftretende Abwesenheit von zwei Möglichkeiten) oder der Exklusion gewisser Möglichkeiten einer logisch determinierten Reihe, obwohl alle diese Fälle positive korrelative Formulierungen erlauben.

### 3. Universalien der Sprache (*langage*) und Universalien der Sprachwissenschaft

3.1. Die Universalien der Sprache (*langage*) müssen strikt von den Universalien der Sprachwissenschaft unterschieden werden. Die Universalien der Sprache sind Eigenschaften der Sprache selbst, die von der Sprachwissenschaft abgehoben und identifiziert werden können. Die Universalien der Sprachwissenschaft hingegen sind Eigenschaften der Sprachwissenschaft, die nur auf dieser Ebene aus notwendigen, internen Gründen der Sprachwissenschaft als Wissenschaft gerechtfertigt werden können.

3.2. In einem gewissen Sinn gehören natürlich alle wissenschaftlichen Begriffe, die sich auf die Sprache (*langage*) beziehen, zur Sprachwissenschaft, und daher ist jede linguistische Theorie explizit oder implizit universell, da sie auf der Ebene der Begriffe angesiedelt ist, die per definitionem »univer-

sell« sind (vgl. 2.2.1.).<sup>42</sup> In diesem Sinn hat jede Art von Sprachwissenschaft ebenso wie jede besondere sprachwissenschaftliche Disziplin – die Grammatik wie die lexikalische Semantik, die historische Grammatik wie die Dialektologie – ihre »Universalien«, d. h. ihre Begriffe, ihre Kategorien, ihre definierten oder stillschweigend angenommenen Interpretations-schemata prinzipiell für jede mögliche Sprache, sowohl auf der Ebene der Theorie als auf der Ebene der Analyse und der Beschreibung. Aus dieser Sicht war die *cognatio litterarum* der historischen Grammatik der Renaissance in gleichem Maße ein Universale wie das *phonetische Gesetz* der Junggrammatiker oder der Begriff der *Opposition* der strukturellen Linguistik.

3.3. Aber man muß *Realbegriffe* und *Formalbegriffe* unterscheiden, d. h. Begriffe, die sich auf den Gegenstand einer Wissenschaft beziehen, und Begriffe, die die Postulate, Methoden und Verfahren dieser Wissenschaft betreffen.

3.3.1. Zwar ist sicher jede Theorie eines realen Objektes eine Interpretation und nicht eine Kopie der Wirklichkeit, und die wissenschaftlichen Begriffe – die realen nicht weniger als die formalen – haben ihren präzisen Sinn nur im Rahmen einer Theorie. Aber dies bedeutet nicht, daß die Realbegriffe völlig zufällig wären und keinen Bezug zum Objekt dieser Theorie hätten; dagegen sind die Formalbegriffe in Hinsicht auf das Objekt tatsächlich willkürlich. Nun kennt aber die Sprachwissenschaft, wie jede andere Wissenschaft, neben Realbegriffen auch Formalbegriffe, die aus ihren eigenen inneren Erfordernissen gerechtfertigt sind, z. B. aus Gründen der Ökonomie, der Eleganz, der Einfachheit, der Kohärenz des Beschreibungs- und Analysesystems, wegen der Kohärenz mit gewissen Postulaten oder sogar wegen der Forderung nach Universalität der Beschreibung. Und in diesen besonderen Fällen sind ihre Entscheidungen häufig formale Entscheidungen. So ist der Begriff *Phonem* sicher ein in einer gewissen Theorie begründeter Begriff, aber er ist ein »Real«-begriff; er hat oder will ein *Korrelat* in der Wirklichkeit der Sprache (*langage*) haben, so daß die Definition dieses Begriffs und ebenso die Diskussionen über das Phonem sich notwendigerweise auf diese Wirklichkeit beziehen.<sup>43</sup> Das gleiche gilt für Begriffe wie *Verb*, *Substantiv*, *Satz* usw. Wenn man jedoch aus Erfordernissen der Beschreibungsmethode die Junktur als Phonem (phonematisches Segment) gelten läßt, wird der Begriff in dieser Anwendung zum Formalbegriff,<sup>44</sup> desgleichen, wenn man bei einer Sprache, die nur zwei Vokale und eine konstante Silbenstruktur vom Typ KV hat, sich aus Gründen der Ökonomie des Beschreibungssystems dafür entscheidet, die Vokale als distinktive Merkmale der Konsonanten anzusehen,<sup>45</sup> so ist diese Entscheidung formaler Art, die die Beschreibung und nicht die beschriebene Sprache betrifft.

3.3.2. Wir nennen die Universalien Universalien der *Sprachwissenschaft*, die Begriffen und formalen Entscheidungen der Sprachwissenschaft entsprechen.<sup>46</sup>

Wenn man z. B. feststellt, daß alle bekannten Sprachen, die ein / $\epsilon$ / besitzen, auch ein / $e$ / haben, und wenn man diese Feststellung in der Form einer Implikation von

/ε/ und /e/ generalisiert, so ist das ein implikatives Universale der Sprache (langage). Wenn in einer Theorie ein /ε/ nur zugelassen wird, wenn es in Opposition zu einem /e/ steht, so ist das auch eine Implikation, aber eine Implikation der Sprachwissenschaft. Beide Implikationen können identisch formuliert werden: »Keine Sprache hat /ε/, wenn sie nicht /e/ hat«, aber ihr Sinn ist grundsätzlich verschieden. Die erste behauptet das gleichzeitige Vorhandensein der beiden Phoneme in der Sprache (langage), die zweite behauptet ihr gleichzeitiges Vorhandensein in der Interpretation. Die erste ist, wenn sie sich auf alle Sprachen bezieht, eine Hypothese: Eine Sprache, die /ε/, aber nicht /e/ besitzt, wäre demnach eine Ausnahme. Die zweite gilt von Anfang an für alle Einzelsprachen, und sie ist immer wahr, weil sie in bezug auf die formale Entscheidung, auf die sie sich gründet, tautologisch ist; eine Sprache, die /ε/, aber nicht /e/ hat, wäre von diesem Gesichtspunkt aus nicht eine Ausnahme: Man würde sagen, daß sie ein einziges Phonem /ε/ und daß sie nicht /e/ hat, da ihr [ε] nicht in Opposition zu einem [e] steht.

Der Grund liegt darin, daß die erste Interpretation einen Tatbestand feststellt, während die zweite in Wirklichkeit nur eine Notwendigkeit des Beschreibungsmodelles ausdrückt, von dem man übrigens nichts empirisch deduzieren kann. Das gleiche gilt für eine Implikation wie: »Jede Sprache, die Konsonanten hat, hat auch Vokale und umgekehrt« (vorausgesetzt, daß sie auch einen »realen« Sinn hat); als implikatives Universale der Sprache (langage) sagt sie aus, daß sich die Konsonanten und die Vokale gegenseitig in den Einzelsprachen implizieren; als implikatives Universale der Sprachwissenschaft kann sie bedeuten, daß sich Konsonanten und Vokale gegenseitig in der Interpretation implizieren: So könnte man im Fall unserer hypothetischen Sprache ohne funktionelle Vokale (vgl. 2.3.3.) von einer gewissen Theorie aus sagen, daß diese Sprache, die keine Vokale hat, auch keine Konsonanten besitzt.

3.4. Die Universalien der Sprachwissenschaft sind vollkommen legitim auf der Ebene der Sprachwissenschaft, wenigstens in dem Sinne, in dem sie gebraucht werden, und in dem Maße, in dem sie auf dieser Ebene gerechtfertigt sind; und sie hindern nicht die Untersuchung der Universalien der Sprache, wenn sie nicht mit diesen verwechselt werden. Nun geschieht aber gerade dieses ziemlich häufig, d. h., man sagt eigentlich: »Die Einzelsprachen haben x, weil die Theorie (oder die Beschreibung) x hat (oder nötig hat).« Das sind *transitus ab intellectu ad rem*, die besonders auf die Identifikation der Ebene der begrifflichen Analyse mit der historischen Ebene der Sprache und der Deskriptionsebene mit der Ebene des beschriebenen Objekts zurückzuführen sind.

3.4.1. Sehen wir uns z. B. die nach Aristoteles häufig wiederholte These an, nach der jedes Verb das Verb »sein« enthalten soll, so daß ὁ ἀνθρώπος βαδίζει und ὁ ἀνθρώπος βαδίζων ἐστὶ »dasselbe« wären.<sup>47</sup> Diese These ist in der modernen Sprachwissenschaft viel kritisiert worden. Nun kann sie aber in Wirklichkeit einen sehr präzisen Sinn haben und gleichzeitig völlig vernünftig sein, wenn man sie auf der Ebene der begrifflichen Analyse interpretiert, d. h. als Analyse des Begriffs »Verb«. Wenn man das Verb nämlich als Redeteil begreift, der schlechthin die Funktion hat, die »Wörter« in einen »Satz«, das *dicibile* in ein *dictum*, zu transformieren,<sup>48</sup> kann man durchaus sagen, daß das Verb »sein« in seiner Funktion als Kopula die reine Verbalität

darstellt und daß in diesem Sinn jedes andere Verb eine lexikalische Bedeutung (die man mit *Lex* repräsentieren kann) und das Verb »sein« enthält. Jedoch ist in diesem Fall das βαδίζων, das sich in der Erklärung von βαδίζει findet, nicht das βαδίζων der griechischen Sprache (wo βαδίζει und βαδίζων ἐστὶ nicht dasselbe bedeuten), sondern der Name einer lexikalischen Bedeutung, die in kategorialer Hinsicht unbestimmt ist. Und ἐστὶ ist nicht gr. ἐστὶ (das auch andere Funktionen hat), sondern nur der Name der reinen Verbalität. Das ist dasselbe, als ob man sagen würde, daß jedes Verb *Lex* + »Verbalität« in dem soeben definierten Sinne ist.<sup>49</sup> Aber die begriffliche Analyse sagt als solche nicht, daß die Verben in den verschiedenen Sprachen von einer Kombination bestimmter lexematischer Elemente mit dem Verb »sein« dieser Sprachen (das möglicherweise nicht existiert) »herrühren«; sie behauptet nicht den ursprünglichen Charakter des Verbs »sein« im sprachgeschichtlichen Sinne, sie schreibt nicht einmal allen Sprachen das Verb zu (wenn das eine Tatsache ist, muß diese Tatsache durch andere Überlegungen begründet werden). Und vor allem schreibt die recht verstandene Analyse den Einheiten, die sie abhebt, keine autonome Existenz zu. Sie »expliziert« ganz einfach, was im Begriff »impliziert« ist; sie nimmt nicht eine Synthese dieser Einheiten an. Wenn man dann, von dieser Analyse ausgehend, sagt, daß das Verb »sein« überall das ursprüngliche Verb ist und daß die Verben in den Einzelsprachen aus der Kombination eines Lexems mit dem Verb »sein« hervorgehen, so ist das ein Universale der historischen Sprachwissenschaft, genaugenommen ein Universale im Sinne einer Hypothese, die, um ein Universale der Sprache (langage) zu werden, verifiziert werden muß und die, wie man wohl weiß, nicht verifiziert werden kann.<sup>50</sup> Wenn man sich bei der Beschreibung einer Einzelsprache entscheidet, die Verben als *Lex* + »sein« darzustellen, so ist das ein Universale der Beschreibung, das durch Erfordernisse, die diese Ebene betreffen, gerechtfertigt werden muß. Und wenn man beobachtet, daß in der Einzelsprache selbst, die man beschreibt, die Elemente *Lex* und »sein« als Einheiten existieren, die auf einer gewissen Ebene der sprachlichen Intuition autonom sind, und daß die sprechenden Subjekte bei der »Satzproduktion« diese Einheiten kombinieren, um daraus Verben zu bilden, schreibt man der Sprache (langage) ein Universale der Beschreibung zu.

3.4.2. Genau dies zeigt sich *mutatis mutandis* in einer kürzlich erschienenen Interpretation der *substantivischen Nomina*,<sup>51</sup> derzufolge diese Nomina in der generativen Grammatik als Ableitungen aus Relativsätzen der »Basisstruktur« betrachtet werden können. So könnte engl. *the man* interpretiert werden als eine spätere, durch Transformation gewonnene Ersetzung einer Tiefenstruktur vom Typ *the one who is a man*,<sup>52</sup> die ein Universale der Sprache (langage) konstituieren würde.

Man kann zuerst einmal anmerken, daß diese Interpretation, die anfänglich, durch eine zutreffende Intuition hinsichtlich der Nomina wie *Professor*, *Linguist*, *Strukturalist* (*nomina adjecta* oder *Appellativa*), die in der Tat eine Verwandtschaft mit den Relativsätzen haben und deren syntaktisches Verhalten häufig anders ist als das der Nomina wie *Buch*, *Baum*,

*Mensch (rerum nomina oder nomina absoluta)*,<sup>53</sup> begründet ist, schließlich gerade die Unterscheidung aufhebt, die ihren Ausgangspunkt darstellt. Aber selbst wenn diese Unterscheidung auf einer anderen Ebene der Analyse wiedergewonnen werden könnte, bleibt die entscheidende Tatsache bestehen, daß es sich um ein Universale der Sprachwissenschaft, das in einem bestimmten Grammatiktyp gerechtfertigt werden kann, handelt und nicht um ein Universale der Sprache (langage). Die besagte Interpretation sagt in Wirklichkeit einfach nur, daß ein substantivisches Nomen als Substantivität + *Lex* betrachtet werden kann. Im Falle von *man* drückt diese Formel nun aber eine Analyse aus, die mit Hilfe der Sprachwissenschaft gemacht worden ist, und nicht eine »aktuelle« Synthese in der Sprache (langage). In der Tat sind in den Sprachen, die wir kennen, die Nomina – wenigstens die primären Nomina (was auch auf engl. *man* zutrifft) – schon vorgegeben; sie werden nicht im Augenblick der Satzproduktion durch Kombination von Substantivität und *Lex* von den Sprechern »synthetisiert«: Wenn es Sprachen gibt, in denen die lexikalische und die kategoriale Bedeutung autonom sind und in denen folglich alle Nomina im Sprechakt »synthetisiert« werden, so sind diese Sprachen aufgrund dieser Tatsachen von den Sprachen zu unterscheiden, in denen die primären Nomina sich von Anfang an als »einer Kategorie zugehörig« präsentieren. Man hat nicht das Recht, diesen Unterschied aufzuheben, indem man allen Einzelsprachen die Synthese unter dem Vorwand zuschreibt, daß es sich in beiden Fällen um lexikalische Bedeutung und kategoriale Bedeutung handelt, und indem man von der Tatsache abstrahiert, daß der Status dieser Bedeutungen nicht der gleiche in den beiden Klassen von Einzelsprachen ist.<sup>54</sup>

3.4.3. Eine weiter vorangetriebene Form der Interpretation, die wir soeben diskutiert haben, behauptet, man könne die lexematischen Wörter, die Wortarten entsprechen – die Substantive, die Adjektive, die Verben –, allgemein von einer gemeinsamen unbestimmten Basis »ableiten«, die später je nachdem als Substantiv, Adjektiv oder Verb bestimmt werden könnte;<sup>55</sup> so könnte man sagen, daß engl. *tall* und *tallness* die gleiche Basis haben. Dies wäre, so sagt man, zugleich eine universellere Basis als die der »lexikalischen Klassen«, da sie die Nichtübereinstimmungen der Sprachen auf diesem Gebiet beiseite lassen würde; die gleiche Basis könnte z. B. in einer Sprache in ein Adjektiv und in einer anderen in ein Verb transformiert werden. Aber schon bei ein und derselben Sprache ist diese Interpretation mit Schwierigkeiten verbunden.

Man kann zwar aus didaktischen Gründen sicher sagen, daß z. B. die lexikalische Bedeutung diejenige ist, die den Elementen jeder der Reihen gemeinsam ist: sp. *blanco-blancura-blanquear*, *negro-negrura-negrear* und daß die kategoriale Bedeutung diejenige ist, die für jedes Element jeder dieser Serien unterschiedlich ist, aber identisch für die Paare *blanco-negro*, *blancura-negrura*, *blanquear-negrear*. Aber das impliziert nicht in jedem Fall eine direkte Ableitung von *Lex* + kategoriale Bedeutung, da ja im Spanischen *blancura*, *blanquear* und *negrura*, *negrear* von *blanco* bzw. *negro* ausgehend entwickelt worden sind und diese Inhalte schon als Adjektive determiniert enthalten. Im Englischen hat man auch

nicht *Lex* »tall« + Adj., *Lex* »tall« + Subst., sondern *tall*, Adj. → *tallness*, Subst., und die Reihenfolge der Entwicklung kann in analogen Reihen verschieden sein.<sup>56</sup> Aber das ist nur eine nebensächliche Schwierigkeit, die man leicht im Rahmen derselben Theorie lösen kann, indem man spezifische Transformationen für jede Sprache annimmt: So würde man z. B., ausgehend von der indeterminierten Basis, zuerst zu *tall* gelangen und von hier weiter zu *tallness*.

Fragen wir uns lieber, ob die Basis selbst, die man in dieser Interpretation annimmt, ein sprachliches Universale sein kann. Erstens besagt diese Interpretation, daß die lexematischen (primären) Wörter als *Lex* + Substantivität bzw. *Lex* + Verbalität betrachtet werden können. Das ist als Analyse völlig annehmbar; aber wenn man diese Analyse als Entsprechung einer »aktuellen« Synthese in der Sprache (langage) ansieht, hat man die gleichen Schwierigkeiten, was die Disponibilität dieser Bedeutungen und die Möglichkeit, sie in den verschiedenen Sprachen zu »synthetisieren«, angeht, die man in dem Falle von *man* ← *the one who is a man* gehabt hat. Zweitens bezieht sich *Lex* in den obigen Formeln in jedem Fall auf eine lexikalische Bedeutung einer gegebenen Sprache. Nun ist aber die Organisation der lexikalischen Bedeutung nicht die gleiche in den verschiedenen Sprachen. Folglich kann die gemeinsame Basis, wenn man die Analyse auf verschiedene oder auf alle Sprachen gleichzeitig anwendet, nicht *Lex* sein, sondern ausschließlich eine außersprachliche Realität, die von Lexemen repräsentiert wird, die in den verschiedenen Sprachen funktionell verschieden sind: Ein *designatum*, das möglicherweise mit Hilfe einer universellen logischen Sprache repräsentiert wird.<sup>57</sup> Folglich besagt die fragliche Interpretation, daß dieselbe Wirklichkeit mit verschiedenen Wortarten bezeichnet werden kann, sowohl in ein und derselben wie in verschiedenen Sprachen.

Die in dieser Feststellung implizierten sprachlichen Universalien sind also: 1. alle Sprachen besitzen Wortarten; 2. die Wortarten können in verschiedenen Sprachen verschieden sein; 3. der Gebrauch der Wortarten hängt prinzipiell nicht von der bezeichneten Wirklichkeit ab. Dagegen ist die Identität der bezeichneten Wirklichkeit *per definitionem* ein nicht-sprachliches Faktum. Sie ist nur der rein negative Orientierungspunkt, auf den man sich bei der Untersuchung der Sprachen bezieht. Wenn man als Ausgangspunkt für die Beschreibung der Sprachen die Ebene der bezeichneten Wirklichkeit oder die Ebene dieser Wirklichkeit, die man als eine von einem nicht-sprachlichen Denken konzipierte betrachtet –, wählt und nur mit Hilfe von Transformationen einer außersprachlichen Basisstruktur zu den sprachlichen Funktionen und Strukturen gelangen will, so ist es eine formale Entscheidung in einem gewissen Typ von Grammatik, eine Entscheidung, die man annehmen oder verwerfen kann. Aber sie kann kein sprachliches Universale rechtfertigen. Sie besagt einfach, daß in diesem Typ von Grammatik die Sprache und die Einzelsprachen – mit ihren Übereinstimmungen und Unterschieden – nur auf dieser späteren Ebene der Beschreibung erscheinen werden. Weiterhin kann man anmerken, daß die kategorialen Bedeutungen ihrerseits auch nicht indifferent sind. Sie entsprechen Unterschieden »in der Weise der



Erfassung<sup>58</sup> und der sprachlichen Darstellung der objektiven Wirklichkeit, und sie können nicht als »asemantische« Transformation einer identischen Basisstruktur dargestellt werden. Auf jeden Fall beginnt die Untersuchung sprachlicher Universalien erst dort, wo die Sprache (langage) und die Einzelsprachen beginnen. Nur auf dieser Ebene kann man sich z. B. vernünftigerweise fragen, in welchem Maße die Einzelsprachen die gleichen Wortarten haben und in welchem Maße dieselben Fakten der Wirklichkeit durch dieselben Kategorien in verschiedenen Sprachen bezeichnet werden.

3.4.4. Übrigens gehören selbst die Begriffe »Tiefenstruktur« und »Transformationen«, zumindest in dem Sinne, in dem sie am häufigsten in der heutigen Sprachwissenschaft gebraucht werden, in den Bereich der Universalien der Sprachwissenschaft und nicht in den der Universalien der Sprache.

3.4.4.1. Wenn man mit »Tiefenstruktur« die semantische Struktur der syntaktischen Beziehungen meint, die nicht mit den Beziehungen in der »chaîne parlée« zusammenfällt (die übrigens in ihrer Linearität eine »Reihenfolge« und nicht eine Struktur ist), so ist das selbstverständlich ein Universale der Sprache (langage). Aber es gibt keine syntakto-semantische Struktur, die einem »Aktiv«-Satz und seinem passiven Äquivalent gemeinsam wäre. In diesem Fall handelt es sich um eine außersprachliche Äquivalenz, und zwar in der Bezeichnung. Nun geht aber die Tiefe der Sprache nicht über die Struktur der Bedeutung hinaus. Wenn man auch in diesem Fall von einer Tiefenstruktur spricht, so handelt es sich um ein Universale der Sprachwissenschaft, das angenommen wird, um bestimmte Probleme eines bestimmten Typs von Grammatik zu lösen.<sup>59</sup> In einem anderen Typ von Grammatik wird man behaupten können, daß gerade die semantische Struktur die »tiefere« ist und daß sie primär ist in bezug auf die Bezeichnung. Das gleiche gilt für eine Theorie, in der man behauptet, daß das attributive Adjektiv vom Prädikatsadjektiv »herrühre« und daß der Ausdruck *le ciel bleu* auf eine gewisse Weise die Aussage »le ciel est bleu« impliziere. In einer anderen Theorie könnte man mit guten Gründen behaupten, daß vielmehr *le ciel est bleu* von *le ciel bleu* »herrührt« und daß die Analyse *le ciel – bleu* – die sprachliche Trennung einer der »Substanz« inhärenten Qualität – die notwendige Bedingung der Synthese (Wieder-Hinzufügen der Qualität zur »Substanz«) ist, den dieser Satz darstellt. Und man würde auch rein syntaktische Argumente finden, die diese Thesen stützen (z. B., daß es tatsächlich attributive Konstruktionen Substantiv-Adjektiv gibt, bei denen das Verb *sein* fehlt und die nicht mit Konstruktionen übereinstimmen, in denen das Adjektiv als Attribut steht).

3.4.4.2. Bei den Transformationen muß man – wenn man die Transformationen ausschließt, die notwendig sind, um von der syntakto-semantischen Struktur zur »chaîne parlée« zu gelangen – »reale« Transformationen unterscheiden von Transformationen, die zur Technik der Sprachwissenschaft gehören. Die »realen« Transformationen sind Verfahren, die sich in der paradigmatischen Struktur der sprachlichen Systeme zeigen.

So ist z. B. fr. *beauté* seinem Gehalt nach eine Transformation durch Substantivierung von *beau-belle* in prädikativer Funktion. In der Tat enthält das Endprodukt *beauté* (»le fait d'être beau-belle«) die lexikalische Ausgangsbasis (»beau-belle«), die prädikative Funktion (»être«) und das Resultat der Substantivierung (»le fait de«).

Das gleiche kann man von den Verfahren der Subordination oder auch vom genetischen Inhaltsbezug zwischen einem semantischen »Genitiv« des Personalpronomens und dem possessiven Adjektiv sagen.<sup>60</sup> In dem Maße, wie solche Verfahren in allen Sprachen existieren, wird man wohl von Universalien der Sprache (langage) reden können. Dagegen gibt es keine sprachlichen Verfahren, um einen Aktiv-Satz in sein passives Äquivalent zu transformieren, und auch natürlich keine, um von einer gemeinsamen Tiefenstruktur (die nicht als sprachliche Struktur existiert) zum Aktiv oder Passiv zu gelangen: In diesem Fall handelt es sich um eine in der Rede erfolgte Wahl, die sich in der einen oder anderen Richtung verwirklichen kann. Und es gibt keine »reale« Transformation beim attributivischen oder prädikativen Adjektiv: Hier handelt es sich um einen Bezug zwischen analogen Funktionen in verschiedenen syntaktischen Paradigmata. Wenn man auch in diesem Falle Transformationen annimmt, so sind das Operationen der Sprachwissenschaft.

3.4.4.3. All dies bedeutet natürlich nicht, daß es nicht legitim ist, von »Tiefenstruktur« und »Transformation« in einem Sinn zu sprechen, der dem üblichen Wortgebrauch sehr nahe kommt. Wir diskutieren hier nicht den adäquaten Charakter dieser Begriffe noch ihre operationelle Nützlichkeit in einem gewissen Typ von Grammatik. Das ist eine Aufgabe, die der Grammatiktheorie zukommt, die möglicherweise zu dem Schluß gelangt, daß eine »synthetische« Grammatik (vgl. 4) tatsächlich diese Begriffe benötigt. Aber die Metatheorie der Universalien muß feststellen, daß es sich in diesen Fällen um Universalien der Sprachwissenschaft und nicht um Universalien der Sprache handelt.

3.5. Wir wollen zum Schluß noch anmerken, daß die Untersuchung der Universalien keinen Sinn hätte, wenn es sich nur um Begriffe und Operationen der Sprachwissenschaften handelte (vgl. Anm. 44): Es wäre nicht nötig, die Universalien in der Sprache zu suchen; es würde genügen, sie in der Sprachwissenschaft festzustellen, und man würde so viele verschiedene Listen von Universalien erhalten, wie es verschiedene Formen von Sprachwissenschaft gibt. Übrigens wären diese Listen, was die verschiedenen Typen von Universalien angeht, ohne jeden Nutzen, da es sich immer um Universalien im begrifflichen Sinn handeln würde (vgl. 2.2.1.) und weil in diesem Sinn ein Begriff wie »inklusive Plural« nicht weniger universell ist als z. B. der Begriff »Wortart«.

Das Ziel der Untersuchung von Universalien kann aber natürlich nicht darin liegen, ein Lexikon der Terminologie und ein Repertoire der Techniken der Sprachwissenschaft zu erstellen. Dagegen kann es nützlich sein, einen Katalog aller Merkmale, die die Sprachwissenschaft als allgemeine Eigenschaften der Sprache oder der Einzelsprachen angesehen hat oder ansieht, aufzustellen. Aber auch in diesem Fall hätte man neben einer Reihe

von Universalien der Sprache Universalien, die, aufgrund der eben aufgezeigten Verwirrungen, der Sprache von dieser oder jener Form der Sprachwissenschaft aufgepfropft worden sind. Besonders die universelle Grammatik neigt aufgrund ihrer Natur dazu, der Sprache Universalien zuzuschreiben und nicht-sprachliche Universalien anzunehmen.<sup>61</sup>

#### 4. Universalien, Gedankeninhalt, Bezeichnung

4.1. In der Diskussion der Universalien »der Sprachwissenschaft« haben wir Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß man die Universalien der Sprache nicht in der bezeichneten Wirklichkeit, sondern in den sprachlichen Funktionen selbst suchen muß (vgl. 3.4.3.). In der Tat muß man vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus

4.1.1 scharf die Universalität der *designata* und die Universalität der *significata* unterscheiden.

4.1.1.1. Das *designatum* ist die außersprachliche Wirklichkeit (erfahrene, vorgestellte oder gedachte Wirklichkeit), auf die sich ein Zeichen oder eine Konstruktion einer Sprache im Redeakt bezieht. Das *significatum* oder »signifié« ist der Inhalt eines Zeichens oder einer Konstruktion einer Sprache, das als solches in dieser Sprache selbst gegeben ist.<sup>62</sup> Zwischen den Zeichen oder den Konstruktionen einer Sprache und der »Wirklichkeit«, auf die sie sich beziehen, besteht der Bezug der Bezeichnung; zwischen den Bedeutungen besteht der Bezug der Bedeutung. Die Unterscheidung zwischen bezeichneter und bedeuteter Wirklichkeit ist übrigens, was die lexikalischen Zeichen angeht, wohl bekannt.

So weiß man wohl, daß fr. *noir* und lat. *niger* in einem bestimmten Redeakt genau die gleiche Farbe bezeichnen können, aber die Bedeutung ist bei beiden nicht identisch, da *niger* »schwarz mit Glanz« bedeutet und sich in Opposition zu lat. *ater* »schwarz ohne Glanz« befindet.

Aber auch für die grammatischen Konstruktionen und Funktionen muß man in gleicher Weise unterscheiden.

Wenn z. B. in den Situationen, in denen das Lateinische Ausdrücke vom Typ *homines dicunt*, eine andere Sprache ausschließlich Ausdrücke vom Typ *homo dicitare* gebraucht, dann bezeichnet diese Sprache durchaus die wirkliche »Pluralität«, aber sie hat keinen »Plural« (des Nomens) als Bedeutung oder als semantische Funktion.<sup>63</sup> Zwischen dem Lateinischen und unserer hypothetischen Sprache besteht in diesem Fall Identität der Bezeichnung, aber nicht der Bedeutung.

4.1.1.2. Die gleiche Bezeichnung kann mehreren semantischen Funktionen entsprechen, und andererseits kann die gleiche semantische Funktion mehreren Bezeichnungen entsprechen; dies gilt sowohl für ein und dieselbe Sprache als auch für die verschiedenen Sprachen, d. h., daß man die folgenden Relationen feststellen kann:



So kann die »instrumentale« Bezeichnung der Konstruktion fr. *avec x*, die man in Sätzen wie *je coupe le pain avec le couteau* findet, im Französischen durch andere semantische Funktionen (z. B. *au moyen d'un couteau, en utilisant un couteau*) ausgedrückt werden, und andererseits kann die Konstruktion *avec x* in anderen Beziehungsbeziehungen verwendet werden (z. B. *avec du sucre, avec un ami, avec inquiétude* usf.).

Die gleiche »instrumentale« Bezeichnung wird im Lateinischen durch die Funktion »Ablativ« (*culuro*), im Russischen durch die »instrumentale« Funktion (*nožem*), im Deutschen – wie im Französischen – durch ein »Co-présentiel«<sup>64</sup> ausgedrückt (mit einem Messer), aber der Ablativ des Lateinischen, das »Co-présentiel« des Deutschen und sogar der Instrumentalis des Russischen können auch in anderen Beziehungen von Bezeichnungen in jeder dieser Sprachen verwendet werden.<sup>65</sup>

Aus dem Zusammenfallen der Bezeichnung in einem besonderen Fall kann man folglich nichts im Hinblick auf die Identität der semantischen Funktionen ableiten.

4.1.1.3. Die Unterscheidung zwischen »bezeichneter Wirklichkeit« und »Bedeutung« (semantische Funktion) stimmt im Grunde mit der Unterscheidung überein, die von H. Steintal nach Humboldt zwischen »Denkinhalt« und »innerer Sprachform« bekanntlich gemacht worden ist.<sup>66</sup> Die instrumentale Funktion der Konstruktion fr. *avec x* im Fall von *je coupe le pain avec le couteau* kann als »Gedanke« (Denkinhalt) angesehen werden; aber sie wird nicht durch eine ihr entsprechende semantische Funktion ausgedrückt: In sprachlicher Hinsicht wird sie unter eine viel allgemeinere Funktion subsumiert. Man könnte besser von einem »Stoff des Denkens« sprechen, soweit es sich um einen »vorsprachlichen« Gedanken handelt, der nicht durch eine semantische Funktion einer gegebenen Sprache geformt ist, um ein Faktum von »nicht-organisierter Rede«, das durch verschiedene semantische Funktionen ein und derselben Sprache oder auch in verschiedenen Sprachen ausgedrückt werden könnte.

4.1.2. Das gleiche gilt für den Fall, daß man die bezeichnete Wirklichkeit in einem nach-sprachlichen Gedanken (d. h. in einem Gedanken, der von den semantischen Funktionen der Sprache unabhängig ist) als Gedanken ansieht und ihn z. B. mit Hilfe einer logischen Notation darstellt. Vom Standpunkt der Sprache (langage) ist eine logische Sprache, soweit sie sich als universell gültig darstellt und von den semantischen Funktionen der sogenannten »natürlichen« Sprachen (sie sind die einzigen Sprachen, die existieren) abstrahiert, ein Bezeichnungssystem, das sich in bezug auf die sprachlichen Bedeutungen auf der gleichen Ebene befindet wie die bezeichnete Wirklichkeit: Es ist ein »Bild« dieser Wirklichkeit. Eine »symbolische« Notation ist symbolisch in dem eigentlichen Sinne des Begriffs: Sie stellt die Realität dar, sie »symbolisiert«, aber sie bedeutet sie nicht. Der Unterschied zwischen eigentlichen Bildern von wirklichen Situationen wie die, die man z. B. mit *Pierre bat Paul, Pierre est plus grand que Paul* bezeichnet, und symbolischen Notationen wie Ag-Act-Obj (»Agent-Aktion-Objekt«),  $A > B$ , liegt in der Allgemeinheit der letzteren, in der Tatsache, daß diese Notationen für alle Situationen dieses Typs gelten, begründet. Man kann das gleiche von den symbolischen Notationen sagen, die weniger elementar als die unserer Beispiele sind: Es sind immer allgemeine Schemata der

Bezeichnung, verallgemeinerte Reproduktionen der bezeichneten Wirklichkeit.

4.1.3. Folglich werden wir im weiteren einfach von »Bezeichnung« und von »bezeichneter Wirklichkeit« (*designatum*) sprechen, ohne die in anderer Hinsicht notwendige Unterscheidung zwischen vorsprachlichem Gedanken, außersprachlicher Wirklichkeit als solcher und Wirklichkeit als von einem logischen Gedanken gedachte machen: Im Hinblick auf die Sprache (langage) handelt es sich immer um den »Stoff« der semantischen Funktionen.

4.2. Nun geht man aber in den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen vieler Logiker und ebenso in gewissen Strömungen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft, besonders in der generativen Grammatik und ganz besonders in der generativen Grammatik, die als »Basisstruktur« eine sogenannte »semantische« (in Wirklichkeit: Struktur des *designatum*) annimmt, bei der Betrachtung der Sprachen gerade vom Standpunkt der Bezeichnung aus.

4.2.1. Offensichtlich geschieht es häufig innerhalb ein und derselben Sprache:

so z. B., wenn man gemeinsame Tiefenstrukturen jeweils für *Caesar Pompeium vicit – Pompeius a Caesare victus est*, *A ist größer als B – B ist kleiner als A*, *La porte est ouverte – La porte n'est pas fermée* festsetzt.

Aber da in allen diesen Fällen die fraglichen Tiefenstrukturen ganz einfach *designata* sind, kann man sie leicht auf mehrere Sprachen auf einmal oder sogar prinzipiell auf alle Sprachen anwenden; und man ist sich dessen übrigens in der generativen Grammatik bald bewußt geworden.

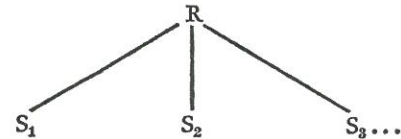
In diesem Sinn haben die Sprachen mit ergativer Konstruktion, in denen man das, was man im Deutschen etwa mit 1. »es schläft ihn«; 2. »es schlägt ihn«; 3. »es schlägt ihn von seiten von Paul« explizieren könnte, in den Situationen sagt, in denen der Franzose sagt: 1. *il dort*; 2. *on le bat, il est battu*; 3. *Paul le bat, il est battu par Paul*, natürlich die gleiche »Tiefenstruktur« wie Sprachen mit »subjektiver« Konstruktion, da ja die bezeichneten Situationen in dem einen und im anderen Falle die gleichen sind. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß man die gleiche »Tiefenstruktur« für Ausdrücke wie *A is taller than B – A surpasses B in tallness* ebenso in ein und derselben Sprache wie in verschiedenen Sprachen annehmen kann, die unter Umständen nur eine einzige dieser Möglichkeiten kennen<sup>67</sup>; und man kann natürlich noch weitergehen und dieselbe Tiefenstruktur auch afrikanischen Sprachen, die in analogen Fällen sagen, »A ist groß, er überragt B«, oder sogar einer australischen Sprache, die sagt »A ist groß, B ist klein«<sup>68</sup>, zuschreiben, da es sich in allen diesen Fällen um ein *designatum* vom Typ  $A > B$  handelt.

Auch diese Basisstrukturen werden von Sprachwissenschaftlern, die sie annehmen, als »Universalien der Sprache« präsentiert.<sup>69</sup>

4.2.2. Die Tatsache selbst, daß man, um Tiefenstrukturen festzustellen, die Technik der Periphrase benutzt, ist verräterisch für den Standpunkt, den man bei dieser Operation einnimmt. In der Tat entsprechen die Periphrasen Äquivalenzen in der Bezeichnung: Sie entsprechen »kognitiven

Synonymen« und nicht sprachlichen Synonymen.<sup>70</sup> Was die Bezeichnung betrifft, so ist eine Übersetzung in eine andere Sprache auch eine »Periphrase«, und eine Periphrase in derselben Sprache ist nichts anderes als eine »interne« Übersetzung. Das bedeutet, daß es gerade die Beziehungen der Bezeichnung und nicht die semantischen Funktionen der Sprache sind, die man im Auge hat. Und die Tatsache, daß man, um die Tiefenstrukturen darzustellen, häufig auf eine symbolische Notation zurückgreift, ist ebenfalls in dieser Hinsicht symptomatisch.

4.2.2.1. Sowohl in der funktionellen Sprachwissenschaft wie im Falle der fraglichen Strömungen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft handelt es sich im Grunde um die Beziehung Wirklichkeit – Sprache:



Aber während man in der funktionellen Sprachwissenschaft besonders zu zeigen versucht hat, daß die Sprachen in bezug auf die identische Wirklichkeit, die sie bezeichnen, verschieden sind (daß sie die bezeichnete Wirklichkeit nicht in der gleichen Weise analysieren), hat man in einem anderen Teil der gegenwärtigen Sprachwissenschaft große Anstrengungen unternommen und eine ganze Technik entwickelt, um zu zeigen, daß trotz der Unterschiede zwischen den Sprachen die bezeichnete Wirklichkeit immerhin die gleiche ist. D. h., man behauptet ganz einfach dieses: Die Systeme  $S_1$ ,  $S_2$ ,  $S_3$  etc. sind im Grunde nicht verschieden, da man sie alle auf den Bereich von R beziehen kann. Dadurch hätte man eine universelle Basis der Sprache entdeckt und die funktionelle Sprachwissenschaft überholt, der es nicht gelungen sei, sie zu entdecken.

4.2.2.2. Nun verfehlen aber offensichtlich die Anstrengungen, die hier gemeint sind, ihr Ziel. Sie sind nutzlos, und ihr Resultat ist tautologisch. Die Bemühungen, die unternommen worden sind, um zu zeigen, daß die Analogien der Sprachen zahlreicher sind, als man denkt, verfehlen ihr Ziel deshalb, weil sie schließlich nur zeigen, daß die Sprachen in der Bezeichnung übereinstimmen. Aber dies ist nicht das gleiche, als wenn man Analogien zwischen den Sprachen aufzeigt. Die Analogien können einzig und allein auf der Ebene von  $S_1$ ,  $S_2$ ,  $S_3$  etc. festgestellt werden und nicht auf der Ebene von R, die die gemeinsame Referenzbasis ist, auf die man sich bezieht, wenn man sowohl die Analogien als auch die Differenzen zwischen den Sprachen feststellt. Die Ebene von R, gleichgültig, in welcher Weise man sie konzipiert (vorsprachlicher Gedanke, objektive Wirklichkeit, »universelles Denken«) liegt *per definitionem* außerhalb der Sprachen, da sie noch nicht (oder nicht mehr)  $S_1$ , noch  $S_2$ , noch  $S_3$  etc. ist. Weiterhin: Diese Ebene liegt schlechthin außerhalb der Sprache: Man könnte sie mit Hilfe eines anderen Ausdrucksystems (Musik, Malerei, Gesten) manifestieren, und in diesem Sinn hätten der zur Tür gestreckte Finger und

*Sortez! Fuori! Hinaus!* die gleiche Tiefenstruktur. Die fraglichen Anstrengungen sind vergeblich, weil sie, trotz eines außergewöhnlichen Aufwandes an Energie und Talent, nach langen Umwegen schließlich nur beweisen, daß man in den Sprachen von derselben Wirklichkeit spricht, was von vornherein einzuräumen ist. Schließlich ist ihr Resultat tautologisch, da es, ausgehend von der Tatsache, daß die angenommene Basisstruktur außersprachlich ist, schlicht und einfach bedeutet, daß die Sprachen nicht aufgrund der Wirklichkeit, die sie bezeichnen (oder aufgrund des »Stoffes«, den sie organisieren), verschieden sind, sondern einzig und allein als Sprachen.

4.2.3. Dies alles soll nicht sagen, daß die bezeichnete Wirklichkeit unwichtig ist, noch, daß sie ignoriert werden darf, im Gegenteil. Sie gehört nicht zur Sprache, aber gerade deswegen ist sie der notwendige Bezugspunkt für jede semantische Betrachtung der Sprache in der Praxis und in der Wissenschaft.

4.2.3.1. In der semantischen Analyse einer Sprache muß man sich auf die bezeichnete Wirklichkeit beziehen, um feststellen zu können, auf welche Weise diese Sprache sie analysiert, d. h. welche Merkmale der Wirklichkeit sie als distinktive Merkmale ihrer Bedeutungen angenommen hat. Eine Sprache »von ihrem eigenen Standpunkt aus« zu beschreiben, bedeutet nicht, die Bezüge, die zwischen dieser Sprache und der Wirklichkeit bestehen, zu ignorieren, sondern einzig und allein, diese Sprache vom Standpunkt ihrer Analyse der Wirklichkeit zu beschreiben und nicht als Bezeichnungssystem, d. h. vom Standpunkt einer nichtsprachlichen Analyse dieser Realität. Aus dem gleichen Grund ist die Berücksichtigung der Realität (oder des »Denkinhaltes«) beim Übersetzen, beim Erlernen der Sprachen und beim semantischen Vergleich zwischen den Sprachen zwingend. Bei der Übersetzung geht man nicht direkt von einer Sprache  $S_1$  zu einer Sprache  $S_2$  – was übrigens nicht möglich ist, da die Bedeutungen, sofern sie zu einer gegebenen Sprache gehören, nicht »übersetzbar« sind –, sondern ausschließlich über den Bereich von R: Es handelt sich bei der Übersetzung darum, mit Hilfe semantischer Funktionen von  $S_2$  dieselben »Wirklichkeiten« zu bezeichnen, die durch die semantischen Funktionen von  $S_1$  in einem bestimmten Text bezeichnet werden. Beim Erlernen einer Sprache  $S_2$  von einer Sprache  $S_1$  aus handelt es sich darum, die Analogien und Differenzen, die  $S_2$  in bezug auf  $S_1$  in ihrer eigenen Analyse der Wirklichkeit aufweist, zu entdecken. Und beim semantischen Vergleich der Sprachen muß man gerade zeigen, auf welche Weise die gleiche Realität in verschiedenen Sprachen analysiert wird.

4.2.3.2. Die Äquivalenzen der Bezeichnung innerhalb ein und derselben Sprache – vom Typ *A est plus grand que B ~ B est plus petit que A, A voit B ~ B est vu par A* – sind ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit. Zur Kenntnis einer Sprache gehört auch die Kenntnis der verschiedenen semantischen Möglichkeiten, die sie für die Bezeichnung der gleichen »Wirklichkeit« anbietet. In der traditionellen Grammatik wird dies nicht übersehen; so findet man z. B. in jeder Schulgrammatik des Lateinischen die verschiedenen Möglichkeiten, die das Latein für den Ausdruck der »Finalität« und für

Äquivalenzen wie (*legati venerunt*) *ut pacem peterent ~ qui pacem peterent ~ ad pacem petendam ~ pacem petentes ~ pacem petituri ~ pacem petitum* usf. hat.

Die Untersuchung dieses Aspekts der Sprachen hat die funktionelle Grammatik wegen ihres analytischen Ausgangspunktes notwendigerweise vernachlässigt. In der Tat ist es die Aufgabe eines anderen Typs von Grammatik, nämlich der »synthetischen« (oder onomasiologischen) Grammatik, die von der Bezeichnung, vom »Gedankeninhalt«, der ausgedrückt werden soll, ausgeht und zum Ausdruck in einer gegebenen Sprache gelangt. Zwar produziert man schließlich, ausgehend von der Bezeichnung, wie man sagt, »alle korrekten Sätze einer Sprache«, indem man den Weg über die semantischen Funktionen dieser Sprache nimmt, aber jedoch ohne die Betrachtung dieser Funktionen und sogar ohne sie betrachten zu können<sup>71</sup> und folglich ohne sagen zu können, warum dieselben Wirklichkeiten mit verschiedenen Ausdrücken und die verschiedenen Wirklichkeiten mit identischen Ausdrücken bezeichnet werden können, was jedes sprechende Subjekt mit der fraglichen Sprache zwar nur intuitiv, aber vollkommen weiß. Daraus folgt, daß die Grammatik, die von der Bezeichnung ausgeht, um »alle korrekten Sätze einer Sprache« zu produzieren – wenn sie sich vornimmt, diese Sprache vollständig und ausschließlich zu beschreiben –, nicht adäquat ist und nicht der Intuition der Sprechenden Subjekte entspricht. Diese sprechen nicht von der Realität schlechthin, sondern von einer schon durch ihre Sprache organisierten Realität, und es handelt sich für sie darum, Sätze zu bilden, die mit den Unterscheidungen und den Funktionen dieser Sprache im Einklang stehen. Aber es folgt daraus nicht, daß die »synthetische« Grammatik überflüssig wäre. Sie ist tatsächlich notwendig, aber sie hat nur Sinn an der Seite – und bezüglich – einer »analytischen« (oder semantischen) Grammatik, die die funktionellen Paradigmata der untersuchten Sprache feststellt.<sup>72</sup>

4.2.4. Der Irrtum liegt folglich nicht darin, daß man sich auf die bezeichnete Wirklichkeit bezieht. Der Irrtum besteht darin, daß man den Standpunkt einnimmt, diese Realität als eine Ebene der Einzelsprachen anzusehen und ihr »Universalien der Sprache (langage)« zuzuschreiben.

4.3. Dies impliziert, daß die Universalien der Bezeichnung selbst in der Sprache (langage) festgestellt werden müssen, und zwar vom Standpunkt der sprachlichen Funktionen aus, und nicht umgekehrt. Ein Universale der Bezeichnung ist eine »allgemeine« Beziehung (die in allen Sprachen existiert) zwischen einer sprachlichen Funktion und einer bezeichneten »Realität«.

4.3.1. In einer vorläufigen, sehr allgemeinen Form (»alle Sprachen haben etwas, um die Wirklichkeit x zu bezeichnen«) impliziert diese Beziehung keine identische Abgrenzung bei der Bezeichnung und bei der Bedeutung. Dieselbe semantische Funktion könnte auch anderen Realitäten entsprechen, und dieselbe Realität könnte mehreren Funktionen entsprechen, so z. B. »alle Sprachen haben eine lexikalische Funktion, um die Hand zu bezeichnen«; aber die Bezeichnung der Hand könnte unter eine allgemeinere Funktion subsumiert werden, oder im Gegenteil, auf verschiedene

Funktionen verteilt werden. In diesem Sinne scheint die Untersuchung von Universalien der Bezeichnung nicht viel zu versprechen, da es in diesem Fall – zumindest, wenn es sich um die Realität handelt, die alle menschlichen Lebewesen kennen – wahrscheinlich ist, daß das soeben formulierte generische Universale gerade das einzig mögliche ist.<sup>73</sup> Man hat z. B. behauptet, daß die Possessivität, das Besitzverhältnis, in allen Sprachen ausgedrückt wird. Aber es sei gleich gesagt, daß es sich um eine ziemlich schlecht definierte Kategorie handelt. Wenn man einen besonderen Typ von Possessivität betrachtet (»das Faktum, Eigentümer eines materiellen oder geistigen Gutes zu sein«), stellt man fest, daß dieser Typ – außer in den »Fach«-sprachen – als solcher nicht in den romanischen, slawischen und germanischen Sprachen ausgedrückt wird, wo er unter eine sehr viel allgemeinere Funktion subsumiert wird (etwa: »reale oder begriffliche Verbindung als Dependenz oder Interdependenz«).

So treten im Französischen und im Deutschen die »Possessiva« (das Verb »haben«, die possessiven Adjektive) prinzipiell für alle Typen dieser Verbindung auf, und die Unterschiede im Gebrauch betreffen allein die Unterscheidung zwischen »Dependenz« ( $x \rightarrow y$ : »y hängt von x ab«) und »Interdependenz« ( $x \longleftrightarrow y$ : »y hängt von x ab und x hängt von y ab«), und innerhalb der »Dependenz« die Unterscheidung zwischen »aus der Perspektive von x gesehene Beziehung« / »aus der Perspektive von y gesehene Beziehung«.<sup>74</sup>

Andererseits ist es möglich, daß es Sprachen gibt, die gerade »das Faktum, Besitzer von x zu sein«, abgrenzen oder die sogar verschiedene Typen des »Faktums, Besitzer von x zu sein«, unterscheiden.

4.3.2.1. Im engeren Sinne wäre ein Universale der Bezeichnung eine konstante Entsprechung zwischen bezeichneter Wirklichkeit und semantischer Funktion, d. h. eine allgemeine reziproke Implikation zwischen derselben bezeichneten Wirklichkeit und einer bestimmten semantischen Funktion. In dieser Hinsicht kann man drei Möglichkeiten unterscheiden: 1. Die Funktionen stimmen ständig in der Bezeichnung überein, obwohl sie semantisch von unterschiedlicher Natur sind (das träfe z. B. auf eine ausschließliche Funktion zu, die den »Krankheitszustand« bezeichnet, aber in den verschiedenen Sprachen durch ein Adjektiv, Substantiv oder durch ein Verb ausgedrückt wird). 2. Zwischen den betreffenden Funktionen besteht auch semantische Identität. 3. Die Funktionen sind auch in ihrem materiellen Ausdruck analog. Die Wahrscheinlichkeit dieser drei Fälle sinkt schnell von 1. bis 3. ab.

4.3.2.2. Aber in dieser Hinsicht gibt es eine andere Möglichkeit, die mir sehr viel wichtiger erscheint, nämlich die, daß bei der Bezeichnung Koinzidenz für mehrere zusammengefaßte Funktionen, für »Paradigmata« besteht, trotz der Unterschiede zwischen den Funktionen innerhalb eines jeden Paradigmas.

Wenn man nämlich z. B. sagt, daß lat. *ater* – *niger* frz. *noir* entsprechen, meint man, daß *ater* und *niger* zusammengekommen gerade die Realität bezeichnen, die mit frz. *noir* bezeichnet wird; anderenfalls wäre der Vergleich sinnlos. Beim Vergleich gewisser lexikalischer Felder – z. B. it. *fiume* – *ruscello* // frz. *fleuve* –

*rivière* – *ruisseau*, oder aber der Adjektive, die die Temperaturen, die Farbzeichnungen verschiedener Sprachen bezeichnen – läßt man ebenso implizit gelten, daß diese Felder, in ihrer Gesamtheit betrachtet, in der Bezeichnung koinzidieren, obwohl diese Übereinstimmung nicht für jedes der Lexeme, die sie umfassen, existiert. Nun gibt es auch in der Grammatik »Felder« (die lexikalischen »Felder« sind übrigens nur Paradigmata des Wortschatzes), z. B. die demonstrativen Systeme, die bei der Kategorie Person festgestellten Systeme etc., und es besteht die Möglichkeit, »Felder« im selben Sinn für komplexe syntaktische Strukturen aufzustellen.

Die Paradigmata der oberen Ebenen grammatischer Strukturierung sind unglücklicherweise wegen des beklagenswerten Zustandes der Untersuchungen der eigentlich funktionellen Syntax ziemlich wenig bekannt. In dieser Richtung und weniger auf dem Gebiet der einzelnen Funktionen scheinen sich uns wichtige Möglichkeiten für die Untersuchung von Universalien der Bezeichnung zu eröffnen.

## 5. Schlußfolgerungen

»Alle Sprachen sind voneinander verschieden.« – »Alle Sprachen sind nach denselben Prinzipien gebaut und sind in diesem Sinne identisch.«

Das sind zwei konträre, aber nicht kontradiktorische Aussagen. Die Sprachen sind nämlich nicht im selben Sinn verschieden, indem sie analog sind, und die Unterschiede betreffen nicht dieselbe Ebene wie die prinzipiellen Analogien. Die Sprachen sind in ihrer semantischen und materiellen Organisation verschieden, aber sie alle sind im Hinblick auf dieselbe allgemeine Funktion konstruiert und sind alle historische Verwirklichungen dessen, was Humboldt und Steinthal die »Sprachidee« nannten. Außerdem gibt es in den Sprachen Analogien, die über die essentielle Universalität hinausreichen, d. h. *Analogien, die nicht von der »Sprach«-idee selbst für jede mögliche Sprache gefordert werden*. Deshalb ist die Untersuchung sprachlicher Universalien wichtig und verspricht gerade im Hinblick darauf, daß die Sprachen im Prinzip verschieden sind, fruchtbar zu sein. Es sind gerade diese Analogien, die uns zeigen können, welche Normen von allen sprechenden Subjekten bei ihrer Aktivität des historischen Schaffens der Sprachen notwendigerweise befolgt oder freiwillig angenommen werden. Aber die sprachlichen Universalien müssen in der Sprache (langage) selbst gesucht werden, nicht außerhalb. Man kann sie nicht in der Sprachwissenschaft suchen, weil sie künstlich universalistisch sein kann; man kann sie nicht in der bezeichneten Wirklichkeit suchen, weil die Identität der Wirklichkeit *a priori* feststeht. Man kann sie ebenfalls nicht in einem *a priori* als »universell« konzipierten Denken suchen. Im Gegenteil, es ist Theorie des Denkens, die hoffen darf, wichtige Erkenntnisse aus den Untersuchungen der Universalien der Sprache für sich zu gewinnen. Die Sprache ist der nicht-differenzierte *λόγος* und daher der elementare *λόγος*, der vor jeder anderen Art von *λόγος* liegt. Es sei noch hinzugefügt, daß die Universalien in den sprachlichen Erscheinungen der Sprache schlechthin gesucht werden

müssen und nicht in ihren weiteren Bestimmungen (z. B. Sprache als Aussage etc.). Die Rechtfertigung der Universalien wird ihrerseits außersprachlich sein können. Die Sprache im ganzen genommen ist ein menschliches Universale, dessen Rechtfertigung nicht sprachlicher Art ist.

#### Literaturverzeichnis

- Aristoteles: *Metaphysica*, De Interpretatione.  
 Bach, E. (1968): Noun and noun phrases, in: Bach, E. / Harms, R. T. (Hrsg.): *Universals in Linguistic Theory*, New York.  
 Bloch, B. / Trager, G. L. (1942): *Outline of Linguistic Analysis*, Baltimore.  
 Chomsky, N. (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge (Mass.).  
 Coseriu, E. (1955–56): Determinación y entorno, in: *Rom. Jahrbuch* 7, S. 29–51.  
 – (1957): *Logicismo y antilogicismo en la gramática*, Montevideo.  
 – (1958): *Sincronía, diacronía e historia*, Montevideo.  
 – (1970a): Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik, in: Hartmann, P. / Vernay, H. (Hrsg.): *Sprachwissenschaft und Übersetzung*, München, S. 104–121.  
 – (1970b): Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik, in: *Probleme der kontrastiven Grammatik*, Düsseldorf, S. 9–30.  
 Ferguson, Ch. A. (1963): Assumptions about Nasals: A Sample Study in Phonological Universals, in: Greenberg 1963, S. 42–47.  
 Gabelentz, G. von der (<sup>2</sup>1901): *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, Leipzig.  
 Greenberg, J. H. (Hrsg.) (1963): *Universals of Language*, Cambridge (Mass.).  
 – (1963): Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements, in: Greenberg 1963, S. 58–90.  
 – (1966): *Language Universals*, Den Haag.  
 Harris, J. (1751): *Hermes: or a Philosophical Inquiring Concerning Language and Universal Grammar*, London.  
 Herder, J. G. (1772): *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, Berlin.  
 Hockett, Ch. F. (1963): The Problem of Universals in Language, in: Greenberg 1963.  
 Householder, F. (1971): What must a language be like?, in: *Linguistic Speculations*, Cambridge, S. 24–42.  
 Humboldt, W. von (1836/1963): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, in: *Werke in fünf Bänden*, Bd. III: *Schriften zur Sprachphilosophie*, Stuttgart.  
 Husserl, E. (1948): *Erfahrung und Urteil, Untersuchung zur Genealogie der Logik*, Hamburg.  
 Jakobson, R. (1963): Implications of Language Universals for Linguistics, in: Greenberg 1963, S. 208–219.  
 Katz, J. J., und Postal, P. M. (1964): *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*, Cambridge (Mass.).  
 Kuryłowicz, J. (1972): *Universaux linguistiques. Beitrag zum XI. Linguistenkongreß* Bologna.  
 Meiner, J. W. (1781): *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre*, Leipzig.

- Moravcsik, J. M. E. (1967): *Linguistic Theory and the Philosophy of Language*, in: *Folia Linguistica* 3, S. 209–233.  
 Nebrija, A. de (1492): *Gramática de la lengua castellana*, Salamanca.  
 Osgood, Eh. E. (1963): *Language Universals and Psycholinguistics*, in: Greenberg 1963, S. 236–254.  
 Paul, H. (<sup>5</sup>1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle.  
 Sánchez Ruipérez, M. (1954): *Estructura del sistema de aspectos y tiempos del verbo griego antiguo*, Salamanca.  
 Saporta, S. (1963): *Phoneme Distribution and Language Universals*, in: Greenberg 1963, S. 48–57.  
 Saussure, F. de (1916): *Cours de linguistique générale*, Lausanne/Paris.  
 Steinthal, H. (1850): *Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee*, Berlin.  
 Vives, J. L. (1782): *De censura veri in enuntiatione*, in: *Mayans (Hrsg.): Opera omnia*, Bd. III, Valentiae Edetanorum.

#### Anmerkungen

- 1 Man braucht nur an gewisse Werke von R. Jakobson zu denken.
- 2 Osgood, in: Greenberg 1963, S. 236.
- 3 Saussure 1916, S. 138 f.
- 4 Wegen der Unterscheidung von konzeptueller Universalität und historischer Allgemeinheit vgl. Coseriu 1957, S. 12, S. 21, und Coseriu 1955–56, S. 32 f. Wegen der Unterscheidung von essentieller Universalität und empirischer Allgemeinheit: Coseriu 1958, S. 132. Wegen der drei Typen von Universalien: Coseriu 1970 a, S. 16, und Coseriu 1970 b, S. 29 f. Vgl. auch die Unterscheidung von Saporta (1963, S. 48 ff.) zwischen den Universalien, die »universally available (belonging to some metatheory of linguistics)« sind, und den Universalien, die »universally present« sind, und den Universalien, die »universally necessary (present by definition)« sind: Die Universalien, die »universally available« sind, entsprechen unseren möglichen Universalien, die Universalien, die »universally necessary« sind, unseren essentiellen Universalien, und die Universalien, die »universally present« sind, wenn man von ihnen die notwendigen Universalien abtrennt, unseren empirischen Universalien.
- 5 Vgl. die »definitional universals« von Ferguson 1963, S. 42; die Universalien, die »universally necessary« sind, von Saporta 1963, S. 49; die »analytic universals« von Moravcsik 1967, S. 224 (»properties that all languages have by definition, by virtue of the fact that the term 'language' applies to them«); die Universalien »implicit in the nature of language, defining characteristics or necessary consequences of defining characteristics« von Householder 1971, S. 24; ebenso den »defining set« von Eigenheiten, Merkmalen der menschlichen Sprache, die von Hockett 1963, S. 7–10, S. 12, aufgestellt wurde. Einige der Universalien, die von Hockett neben seinem »defining set«, ebd., S. 14–21, registriert worden sind, sind auch essentielle Universalien in unserem Sinn, wie wir sie verstehen.
- 6 So z. B. Bloch/Trager, 1942, S. 68 f., und in der Diskussion selbst zum Thema der Universalien: Saporta 1963, S. 49.
- 7 Vgl. unsere Diskussion dieser Probleme, Coseriu 1955–56, S. 33, und Coseriu 1957, S. 12, S. 21.

- 8 In den Formulierungen, die sich auf diese Universalien beziehen, taucht beinahe immer ein Bezug auf die Definitionen auf (vgl. Anm. 5). Aber Ferguson (1963, S. 42) bemerkt mit Recht, daß dieser Bezug nicht notwendig ist: »Such universals may be regarded as definitional; i.e., they are implicit in the linguist's concept of language, whether included in his formal definitions or not.« Wir selbst würden einfach sagen: »implicit in the concept of language«.
- 9 Hockett (1963, S. 12) hat ganz richtig gesehen, daß man sich das Fehlen einer Eigenschaft vorstellen muß, um festzustellen, ob sie notwendig ist oder nicht: »To show the importance of the features of the defining set, we can think of human language as we know it and consider the consequences of suppressing, in turn, each feature.«
- 10 Vgl. Coseriu (1958, S. 132), wo man eine Reihe anderer Universalien dieser Ebene finden wird. Zu jener Zeit betrachteten wir auch den phonischen (vokalen) Charakter der Sprache und folglich die Existenz eines phonischen Systems für jede Sprache als in diesem Sinn universell. Aber in Wirklichkeit ist dieses Merkmal logisch nicht notwendig: Man kann sich sehr wohl Sprachen mit nicht-phonischem Ausdruck vorstellen. Wenn man annimmt, daß der lautliche Charakter der Sprache in einem anderen Sinn notwendig ist (vgl. Fn. 21), kann man sich fragen, ob der Lautwandel ebenfalls notwendig ist. Hockett (1963, S. 20 f.) sieht ihn tatsächlich als universell an. Jedoch betrifft die Begründung, die er dafür gibt, nicht den *Wandel*, sondern ausschließlich die phonetische *Variation*, die von sich aus nicht den eigentlichen Wandel nach sich zieht. Wir selbst glauben, daß der Lautwandel nur im Rahmen des allgemeinen sprachlichen Wandels begründet werden kann, während der semantische Wandel unabhängig vom Lautwandel begründet werden kann.
- 11 Das würde heißen, daß es in allen Sprachen grammatikalische Funktionen gibt, die auf der Ebene des Wortes (und unabhängig von den Funktionen, die anderen, höheren Ebenen grammatischer Strukturierung der Sprache, *langue*, eigen sind) ausgedrückt werden, wie man es z. B. im Italienischen oder Spanischen feststellen kann. Dagegen sind die beiden Ebenen der minimalen Elemente und des Satzes logisch notwendig, da sich ihre Notwendigkeit vom Begriff grammatikalischer Strukturierung selbst ableitet.
- 12 Der Begriff des Prädikats kann wohl mit dem Begriff *Rhema* identifiziert werden; aber der Begriff des Subjekts stimmt nicht in dem Sinn, in dem er z. B. auf die indo-europäischen Sprachen angewandt wird, mit dem sehr viel allgemeineren Begriff *Thema* überein.
- 13 Das häufig aus dem Nootka zitierte Beispiel ist in diesem Sinn keine Ausnahme, weil das Nootka ja auch die Unterscheidung von Substantivfunktion und Verbfunktion kennt. Die Wortarten sind im Prinzip semantische Funktionen und nicht »Wort«-klassen (Formen des Wortschatzes). Was die Beziehung zwischen Wortarten und den lexikalischen Klassen angeht, so kann man nur ein statistisches Universale oder ein Universale »der Tendenz« feststellen: Die Wortarten »tendieren« dazu, durch verschiedene Formklassen des Lexikons ausgedrückt zu werden.
- 14 So bezeichnet sie Moravcsik (1967, S. 224) als »trivial«. Vgl. auch Osgood 1963, S. 238.
- 15 So reduziert Householder den »defining set« von Hockett auf drei primäre Merkmale. Als essentielle Merkmale der Sprache (*langage*) betrachten wir selbst die *Semantizität*, die *Alterität* (der Umstand, daß jeder sprachliche Akt von einem sprachlichen Subjekt an ein anderes Subjekt gerichtet ist), die *Kreativität* und die *Historizität* (die Tatsache, daß sich die Sprache [*langage*] in der Form der Einzelsprachen zeigt). Aber zur Not könnte die Historizität von der Alterität und der Kreativität abgeleitet werden, ebenso wie sich die *Exteriorität* der Sprache (der Umstand, daß sich die Sprache in einer Substanz ausdrückt) aus der Semantizität und der Alterität ableitet.
- 16 Greenberg (1963, S. IX) erinnert im Hinblick auf die Universalien an die wohl bekannte Behauptung Bloomfields: »the only valid generalizations about languages are inductive generalizations«. Man muß sehen, daß diese Behauptung tautologisch ist: Verallgemeinerungen sind in ihrem eigentlichen Sinn »induktiv«.
- 17 Aber man kann sich natürlich fragen, ob eine allgemeine, empirische Tatsache nicht notwendig sein könnte, und versuchen, sie vom rationalen Standpunkt her zu begründen.
- 18 Andere Universalien dieses Typs: Alle (oder beinahe alle) bekannten Sprachen haben nasale Konsonanten; wenn es in einer Sprache nur einen Nasalkonsonanten gibt, so ist dieser Konsonant *n*; wenn es zwei gibt, so sind es *n* und *m* (Ferguson 1963, S. 44 f.); vielleicht auch: Alle Sprachen haben pronominale Kategorien, die wenigstens drei Personen und zwei Numeri aufweisen (Greenberg 1963, S. 90; vgl. jedoch Anm. 28).
- 19 Vgl. Hockett 1963, S. 22: »It would seem easy enough to devise a phonemic system that would have no stops at all, or no vowels at all, or the like.«
- 20 Jakobson (1963, S. 211) nimmt an, daß eine Sprache, in der jede Silbe von einem einzigen Phonem gebildet wird, »(is) absolutely impossible, because the only form of syllable universally admitted is the sequence Konsonant + Vokal«. Aber es handelt sich um ein empirisches Universale: Eine solche Sprache existiert vielleicht nicht, aber sie ist nicht absolut (rational) unmöglich.
- 21 So z. B. im Fall des lautlichen Charakters der Sprache. Die beste Begründung dieses Charakters ist unseres Wissens immer noch die von Herder 1772, I, 3 (eine Begründung, die sich auf eine sehr suggestive, einleuchtende Analyse der Eigenschaften und Möglichkeiten des Gehörs im Vergleich mit den anderen Sinnesorganen des Menschen stützt).
- 22 Vgl. die Unterscheidung von Moravcsik (1967) zwischen den *akzidentellen* synthetischen Universalien und den *synthetic non-trivial* Universalien (»properties that all natural languages have, though not by definition«, und die biologisch begründet werden könnten) und die von Householder (1971) zwischen den »universals due to the fact (if it is a fact) that all human language goes back in line of cultural transmission to a single origin«, und den »universals which are conditioned by the structure of the human anatomy, in particular of the brain, and are handed on the germ plasm – (a) physiological, (b) neurological«. Es ist schwer zu verstehen, wie die »synthetic non-trivial« Universalien von einer linguistischen Theorie entdeckt werden können, wie es Moravcsik, S. 225, vorgibt. Wenn sie »synthetisch« sind, so deshalb, weil sie durch Erfahrung festgestellt und nicht von der Theorie abgeleitet werden. Eine Theorie kann in ihrer Hinsicht nur Hypothesen aufstellen (da eine Synthese a priori in diesem Fall nicht denkbar ist).
- 23 Vgl. Saporta 1963, S. 50 f.
- 24 Vgl. Anm. 17 und Coseriu 1970 b, S. 30. Dieses gilt auch für theoretische Implikationen (vgl. 2.3.5). Wenn man z. B. feststellt, daß gewisse Pronomina immer Unterschiede der Person und des Numerus aufweisen, kann man sich fragen, ob dies nicht auf die Natur dieser Pronomina zurückzuführen ist.
- 25 D. h. die Hypothese einer ziemlich *begrenzten* und zugleich *genau feststehenden* (vorgegebenen und konstanten) Zahl distinktiver Merkmale.
- 26 Vgl. z. B. Katz/Postal 1964, S. 162 f.

- 27 Vgl. Greenberg 1966, S. 24 f.
- 28 Vgl. übrigens die Ableitung dieser Implikation bei Sánchez Ruipérez 1954, S. 17 ff.
- 29 Greenberg 1963, S. 90.
- 30 Die Implikationen müssen sorgfältig von den essentiellen Universalien unterschieden werden. Greenberg (1963, S. 58) bemerkt, daß die »non-implicational universals about language are in fact tacitly implicational since they are implied by the definitional characteristics of language«. Ohne jeden Zweifel, aber es handelt sich um zwei sehr verschiedene Typen von Implikation. Die essentiellen Universalien werden von den Begriffen Sprache (langue) oder Einzelsprache (langue) selbst impliziert, während die »Implikationen«, sowohl die theoretischen als auch die empirischen, Verbindungen zwischen den besonderen Möglichkeiten sind. Die essentiellen Universalien sind per definitionem allgemein, d. h. immer vorhanden, während die theoretischen Implikationen allgemein sein können (wenn die untersuchten Möglichkeiten entsprechend allgemein sind), aber sie sind nicht per definitionem allgemein, und die empirischen Implikationen sind per definitionem nicht-allgemein (sie gelten für Klassen von Einzelsprachen und nicht für die Klasse »Einzelsprache [langue]«). Wir sehen nicht, auf welche Weise die Universalien »implied by definitional characteristics of language« empirisch, nicht logisch (»empirically, not logically implied«) impliziert sein sollen, noch, was »All languages are observed to have the characteristics in question« (ebd., S. 83) bedeuten soll. Wenn sie aufgrund der Definition impliziert sind, sind sie logisch impliziert, und es ist nicht nötig, alle Einzelsprachen zu untersuchen, um sie festzustellen. Andererseits stimmen die in allen Einzelsprachen festgestellten Fakten nicht schon deswegen mit den Fakten überein, die durch die Definition des Sprachbegriffs (langue) impliziert sind. Wenn man z. B. vermutet, daß der Vokal *i* in allen Sprachen vorkommt, so wäre dies ein allgemein empirisches Faktum, aber es hätte keinen notwendigen Bezug zur Definition der Sprache (langue).
- 31 Zu dieser Unterscheidung, die eine Linguistik der Sprecheraktivität und eine Textlinguistik neben der wohl bekannten Linguistik der Einzelsprachen begründet, vgl. Coseriu 1955-56, S. 31.
- 32 Unter den Universalien des »defining set« von Hockett (vgl. Anm. 5) sind nur drei (2.7, 2.8 und 2.13) Universalien der Einzelsprachen; alle anderen betreffen die »message«, d. h. die Aktivität des Sprechens. Dagegen betrifft die Mehrzahl der Universalien, die Hockett außerhalb des »defining set« aufzeigt, die Ebene der Einzelsprachen.
- 33 So nennt man »Sinn« den Typ von Inhalt, der sich auf der Ebene der Texte zeigt. Man kann sagen, daß der Sinn ein absolutes Universale dieser Ebene darstellt: Jeder Text hat einen Sinn (sogar die Texte, die nichts bedeuten und nichts bezeichnen).
- 34 Vgl. jedoch die wichtigen Konsequenzen, die Kuryłowicz in seinem Bericht aus der »Situationsbedingtheit« des sprachlichen Aktes zieht.
- 35 Vgl. die Unterscheidung von Katz/Postal (1964, S. 160) und von Chomsky (1965, S. 27-30) zwischen »formal universals« und »substantive universals« auf der Ebene der sprachlichen Systeme (»Grammatiken«). Man stellt jedoch bei diesen Autoren eine nicht erlaubte Identifikation der Universalien der Sprache (langue) mit den Universalien der Sprachwissenschaft fest (vgl. Anm. 44).
- 36 Die »diachronischen« Universalien sind nur eine besondere Form der dynamischen Universalien.
- 37 Vgl. die Unterscheidung von Osgood (1963, S. 238) zwischen *Phänotypen* und *Genotypen*, eine wichtige Unterscheidung, vor allem, wenn man sie nicht so interpretiert, daß sie »empirische Verallgemeinerung« und »theoretische Verallgemeinerung« gegenüberstellt und wenn man den behavioristischen Rahmen aufgibt, in den sie Osgood stellt. Diese Unterscheidung und besonders die sehr zutreffenden Gedanken, die Osgood über die »Genotypen« entwickelt, sind bis jetzt noch nicht in ihrer ganzen Tragweite gewürdigt worden, die weit über die Psycholinguistik hinausreicht.
- 38 Vgl. z. B. die Vielfältigkeit der Manifestationen des Prinzips des Anthropozentrismus, auf das sich Kuryłowicz beruft.
- 39 Vgl. in dieser Hinsicht das von Paul (1920, S. 227) formulierte dynamische Universale: »Jede Sprache ist unaufhörlich damit beschäftigt, alle Ungleichmäßigkeiten zu beseitigen, für das funktionell Gleiche auch den gleichen lautlichen Ausdruck zu schaffen.« Selbstverständlich geht es bei dieser Formulierung »jede Sprache« nicht um das Produkt, sondern um die Aktivität, die die Einzelsprachen erschafft. Die *Prinzipien der Sprachgeschichte* sind nicht, wie man so häufig annimmt, ein Handbuch der diachronischen Linguistik, sondern in Wirklichkeit eine bemerkenswerte Abhandlung über die dynamischen Universalien.
- 40 Auch in diesem Bereich sind die Untersuchungen selten und die wohl begründeten Fakten wenig zahlreich; vgl. jedoch die Feststellung, Bemerkung von Greenberg zum Plural (1963, S. 74) und auch die Implikationen, die er zum Thema Wortfolge feststellt.
- 41 So z. B. die Formulierung: »Keine Sprache bevorzugt eine der folgenden Wortfolgen: Verb-Objekt-Subjekt, O-S-V, O-V-S«, die die korrelative positive Formulierung impliziert (und von ihr impliziert wird): »Die drei (unter den sechs möglichen) bevorzugten Wortfolgen sind: S-V-O, S-O-V, V-S-O« (Greenberg 1963, S. 61).
- 42 Von diesem Standpunkt aus ist ein Titel wie *Universals in Linguistic Theory* pleonastisch, da er zweimal den Begriff des Universalien enthält. Bach und Harms geben das übrigens ausdrücklich in ihrem Vorwort (S. VI) zu: »Every paper in the volume is concerned in one way or another with questions of general linguistic theory, that is by necessity with »universals.«
- 43 Die Eigenart des Begriffs ändert sich nicht deswegen, weil man sagen kann, daß das Phonem (d. h. sein Korrelat in der Wirklichkeit der Sprache, langue) nicht existiert. Das ist tatsächlich nur im Fall der Realbegriffe möglich. Die Objekte der Formalbegriffe existieren immer: Es sind die Übereinkünfte selbst, die von ihnen ausgedrückt werden.
- 44 Deshalb können wir Katz und Postal nicht zustimmen, die die Universalien allein in bezug auf die Linguistik definieren (1964, S. 160): »Thus a formal universal is a specification of the form of a statement in a linguistic description, while a substantive universal is a concept or a set of concepts out of which particular statements in a linguistic description are constructed. The list of all substantive universals that the theory of linguistic descriptions makes available to particular linguistic descriptions is the stock of theoretical concepts that may be drawn upon in the construction of the rules and lexical formulations of a given linguistic description.« In einer linguistischen Theorie und einer linguistischen Beschreibung stellt man sowohl sprachliche Universalien als auch Universalien der Linguistik fest. Der Satz von Chomsky (1965, S. 28): »The study of linguistic universals is the study of properties of any generative grammar for a natural language« ist annehmbar, wenn man unter »Grammatik« »grammatikalisches System einer Sprache« versteht



- und daß dieses System selbst generativ ist, aber er ist nicht annehmbar, wenn man unter »Grammatik« die Grammatik als Beschreibung und unter »generative grammar« einen besonderen Typ von Grammatik versteht.
- 45 Vgl. den von Hockett (1963, S. 19) in diesem Sinn interpretierten Fall.
- 46 Ein Vergleich könnte dazu dienen, diese Unterscheidung genauer zu präzisieren. Angenommen z. B., alle Ebenen (oder aber die Ebenen, die in der Geographie als solche definiert werden) seien grün, so wäre das ein »reales« Universale, das die Merkmale der Erde betrifft und das von der Geographie aufgestellt werden könnte. Wenn man sich dagegen dafür entscheidet, daß alle Ebenen, unabhängig von der Farbe der »realen« Ebenen, mit grüner Farbe auf den geographischen Landkarten dargestellt werden sollen, so wäre dies ein Universale der Geographie (als Kartographie).
- 47 Aristoteles, *Met. A*, 1017 a, 26–30. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß es sich bei Aristoteles nicht um eine linguistische Interpretation handelt, sondern allein um die Tatsache, daß diese beiden Ausdrücke den gleichen Typ von Prädikation (Prädikation der Aktivität) darstellen.
- 48 Vgl., was Aristoteles über ῥῆμα sagt, *De Int.*, 16 b, 6–7. καὶ ἔστιν αἰεὶ τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων σημεῖον; und Humboldt 1963, S. 608–609.
- 49 Vgl. die im wesentlichen exakte Interpretation von Meiner (1781, S. 80 f.) bei seinen Definitionen des Verbs und des Adjektivs: »*Verba*, die etwas Unselbständiges bezeichnen und zugleich die *copulam propositionis* mit in sich schließen. Daher sie zu weiter nichts, als nur alleine zu Prädikaten gebraucht werden können . . .« »*Adjectiva*, die zwar, wie die *Verba*, etwas Unselbständiges bezeichnen, aber nicht so, wie die *Verba*, eine *copulam propositionis* mit in sich schließen«; und Humboldt, *l. c.*
- 50 Tatsächlich ist das Verb »sein« »ursprünglich« in rationaler Hinsicht, d. h. insofern es das einfachste Verb ist und nicht im historischen Sinn. Historisch eher vom Komplexen zum Einfachen als umgekehrt. So ist z. B. der Artikel gesehen ist eher das Gegenteil wahr. Allgemein geht die Sprache (langage) (einfacher Aktualisator) in vielen Sprachen durch Reduktion der sehr viel komplexeren Funktion der deiktischen Situative (»Demonstrativa«) entstanden.
- 51 Die von Bach 1968, S. 91 und ff.
- 52 Die Wendung *the one who is a man* ist natürlich nur die englische Übersetzung einer sehr viel abstrakteren Struktur, in der das substantivische Nomen *man* nicht in dieser Form im Prädikat des Relativsatzes vorhanden ist.
- 53 Die Unterscheidung zwischen den *rerum nomina* oder *nomina absoluta* und den *appellationes* findet sich bei Vives 1782, S. 146. Der Begriff *nomina adiecta* stammt von uns.
- 54 Es kann stimmen, daß die »synthetische« Interpretation der Nomina das Englische dem Nootka ähnlich macht, was nach Bach (1968, S. 114 f.) ein Fortschritt in Richtung Universalität wäre; aber das hat nichts mit den Universalien der Sprache (langage) zu tun. Bei der Untersuchung der Universalien der Sprache geht es nicht darum, die Einzelsprachen ähnlich zu *machen*, sondern festzustellen, in welchem Maße sie es wirklich sind; es geht darum, die Universalien zu suchen, und nicht darum, sie anzunehmen, indem man in der Beschreibung die Unterschiede zwischen den sprachlichen Systemen beiseite läßt oder reduziert. Die Forderung einer Grammatik im deskriptiven Sinn nach Universalität kann Universalien der Linguistik rechtfertigen, aber nicht Universalien der Sprache (langage).
- 55 Es handelt sich noch um Bach, der dies behauptet (Bach 1968, S. 120 f.).
- 56 So z. B. it. *vero-verità*, aber sp. *verdad-verdadero*. Das ist nicht ohne Folgen für die »Produktion der Sätze«: vgl. it. *un vero amico* – sp. *un verdadero amigo*, aber it. *E' vero* – sp. *Es verdad*.
- 57 Diese Schwierigkeit zeigt sich auch in dem Fall von *man* ← *the one who is a man*. Handelt es sich z. B. um *homo*, *Mensch* oder um *vir*, *Mann*? Gewisse Lexeme *können* im Hinblick auf die Bezeichnung in verschiedenen Sprachen identisch sein (sie *können* dieselben außersprachlichen Realitäten abgrenzen); aber das weiß man nicht im voraus, und diese Möglichkeit kann auf jeden Fall nicht für *alle* Lexeme *aller* Einzelsprachen angenommen werden. Im Gegenteil, sie ist ziemlich begrenzt.
- 58 Husserl (1948, S. 249) Bach 1968, S. 122, glaubt, daß seine Interpretation der »lexikalischen Klassen« zugleich die »Humboldt-Sapir-Whorf«-Hypothese widerlegt. Aber man wird nicht zustimmen können. Die Hypothese von Whorf (die jedoch nicht ohne Einschränkung Humboldt zugeschrieben werden kann, bei dem der Pol der Universalität nicht weniger stark betont wird als der des »individuellen« Charakters einer jeden Sprache) ist tatsächlich falsch. Aber man kann sie nicht widerlegen, indem man bezeichnete Wirklichkeit und kategoriale Bedeutung voneinander trennt und indem man eine nichtsprachliche Basisstruktur annimmt, da sie sich auf den sprachlichen Gedanken (d. h. auf den sprachlich organisierten Gedanken) bezieht und weil in dieser Hinsicht – wenn dieselbe Realität in der einen Sprache durch ein Adjektiv und in der anderen durch ein Verb bezeichnet wird – diese beiden Sprachen nicht »dasselbe« sagen (vgl. Anm. 69).
- 59 Wenn man mit »Basisstruktur« die eigentliche semantische Struktur (Struktur des sprachlichen Inhalts) und mit »Oberflächenstruktur« die sprachlichen Instrumente meint, kann man die Behauptung von Chomsky bezweifeln (Chomsky 1965, S. 117), nach der »much of the structure of the base is common to all languages«. Nach unserer Erfahrung unterscheiden sich die Einzelsprachen nicht weniger in der Organisation ihres Inhaltes als in ihren Ausdrucksmitteln. Es macht einen großen Unterschied, wenn man unter Basisstruktur eine nicht-sprachliche oder eine »vorsprachliche« Struktur (die Struktur der »parole non-organisée«) versteht.
- 60 In diesem Sinn versteht Nebrija (1492, III, 8) sp. *mío, tuyo* als »Ableitungen« von *de mí, de ti*. Hierbei folgt er übrigens der Interpretation, die Priscian für das Lateinische gibt.
- 61 Die »universelle« Grammatik unterliegt notwendigerweise dieser Bedingung. Unter universeller Grammatik verstehen wir hier die Grammatik, die als konkrete Deskription universell sein will, die wenigstens auf einer gewissen Ebene dieselbe Beschreibung für alle Einzelsprachen wählt. Man sollte sie lieber ausschließlich *allgemeine Grammatik* nennen. Aber jede Grammatik ist natürlich als *Theorie* der grammatikalischen Begriffe und als *Grammatikmodell*, das auf jede Sprache angewandt werden kann, universell. Wenn das Modell selbst zum »allgemeinen« Typ gehört, ist es den Einschränkungen unterworfen, die diesen Typ in der konkreten Beschreibung betreffen, aber nicht auf der theoretischen Ebene, weil sich auch dieses Modell für jede mögliche Sprache anbietet. Der Umstand, daß es nicht immer anwendbar ist, berührt seine Allgemeinheit und nicht seine »Universalität«. Das bedeutet, daß die Grammatik im Sinne der begrifflichen oder essentiellen Universalität universell ist, aber daß sie es nicht im Sinne der empirischen Allgemeinheit sein kann (vgl. 2.3.3). So sind die Grammatiken von Port-Royal oder die von Meiner prinzipiell, als grammatikalische Theorien vollkommen gültig, richtig, aber als allgemeine Grammatiken völlig falsch; dagegen ist die universelle Grammatik von J. Harris (1751) fast ganz gültig, und zwar aufgrund

- der Tatsache, daß sie fast ganz eine Theorie der Sprache (langage) und der grammatikalischen Funktionen ist. Im Sinn der empirischen Allgemeingültigkeit kann die Grammatik nur insofern »universell« sein, als es tatsächlich allgemeine empirische Universalien gibt (die in allen Sprachen existieren). Aber in dieser Hinsicht hängt die »universelle« (d. h. *allgemeine*) Grammatik von der Untersuchung der Universalien ab und nicht umgekehrt.
- 62 Vgl. Coseriu 1970 a, S. 105.
- 63 Wir gebrauchen das Adjektiv »semantisch« ausschließlich für die Beziehungen der Bedeutung; so bedeutet »semantische Funktion« »Funktion, die sich in einer gegebenen semantischen Beziehung in einer gegebenen Sprache findet«.
- 64 Dieses »Co-présentiel« ist jedoch nicht völlig identisch mit dem Co-présentiel des Französischen.
- 65 Vgl. Coseriu 1970 a, S. 117 f.
- 66 Vgl. besonders Steinthal 1850, S. 61 f.: »Es ist also *zwischen dem, was von den Menschen vermittelt ihrer Sprache und dem, was von der Sprache selbst ausgesagt wird, was in ihr an und für sich selbst liegt*, wohl zu scheiden.«
- 67 Vgl., was Bach 1968, S. 121 ff., sagt.
- 68 Diese Beispiele entnehmen wir Greenberg 1963, S. 69.
- 69 Householder (1971, S. 42) sagt zu den Tiefenstrukturen, die von den Generativisten in letzter Zeit angenommen werden: »And how does it mean any more than to say ›Anything that can be expressed in one language can be expressed in any other?‹ Wir würden eher sagen: Alles, was von einer Sprache bezeichnet werden kann, kann auch von einer anderen Sprache bezeichnet werden. Wenn eine Sprache *puer aegrotus est* sagt und eine andere Sprache sagt nur so etwas wie »puer aegrotat«, so bezeichnet diese dieselbe Wirklichkeit wie die erste, aber strenggenommen drückt sie nicht dasselbe aus. Prinzipiell *sprechen* die Sprachen von denselben Dingen, aber sie *sagen* über sie nicht »dasselbe«. Was die Möglichkeit angeht, tatsächlich »dasselbe« zu »sagen«, so existiert diese Möglichkeit durchaus, und sie ist sogar sehr weit ausgedehnt, aber nicht absolut. Wenn eine Sprache eine Unterscheidung vornimmt, die eine andere nicht macht, so kann die letztere dieselbe Unterscheidung machen, indem sie zusätzliche Bestimmungen hinzufügt; so kann man für lat. *ater* im Französischen *noir opaque* sagen. Aber das Gegenteil trifft nicht zu. Man kann nicht einfach für die Form des Lateinischen, die *ater* und *niger* unterscheidet, »noir« sagen. Ebenso kann eine Sprache, die für die mit fr. *il dort* bezeichnete Realität nur »es schläft ihn« sagen kann, nicht »il dort« sagen. In solchen Fällen kann man wohl in einer Sprache *erklären*, was die andere sagt; im Lateinischen kann man erklären, daß fr. *noir ater-niger* ohne Unterscheidung des Glanzes entspricht; im Deutschen kann man mit *es schläft ihn* erklären, was eine Sprache mit ergativer Konstruktion für dt. *er schläft* sagt; aber das ist Metasprache: Das ist nicht mehr ganz einfach »Sprache«, das ist Sprachwissenschaft.
- 70 Wir wollen noch anmerken, daß man meistens von Satzäquivalenzen spricht. Aber da es sich um bezeichnete Situationen handelt, sind es in Wirklichkeit Textäquivalenzen oder wenigstens Sätze, die als vollständige Texte verwendet werden. Es kommt nicht selten vor, daß einem Satz einer Sprache mehrere in einer anderen entsprechen; vgl. die Beziehung zwischen dt. *er holt Wasser*, it. *va a prendere dell'acqua* und die Ausdrücke der Sprachen, die in diesem Fall »il va, prend, apporte de l'eau« sagen, oder auch das Beispiel: A ist größer als B – »A ist groß, er übertrifft B«.
- 71 Die Grenzen der Funktionen erscheinen tatsächlich nicht in jedem einzelnen Satz, sondern nur in der Paradigmatik der Sprache. So sind die Grenzen der Funktion von fr. »avec x« in dem Satz *je coupe le pain avec le couteau* überhaupt nicht erkennbar.
- 72 Gabelentz, der die Unterscheidung von synthetischer Grammatik und analytischer Grammatik begründet (1901, S. 84 ff.), sagt richtig, daß die Grammatik einer jeden Sprache zweimal geschrieben werden muß: »Die Sprachen wollen synoptisch, einmal in Rücksicht auf ihre Erscheinungen und dann in Rücksicht auf ihre Leistungen beurtheilt werden« (*ebd.*, S. 479).
- 73 Man könnte höchstens negative Universalien feststellen; aber ihre Zahl ist per definitionem unendlich.
- 74 Auf den ersten Blick scheinen Ausdrücke wie: *Pierre a des yeux, Cette main a des doigts, Paul a un père* etc. seltsam zu sein, aber das liegt nur daran, daß sie das aussagen, was man schon aus »allgemeiner Kenntnis der Realität« weiß. Es genügt tatsächlich, daß diese Realität verneint oder bezweifelt oder als außergewöhnlich dargestellt wird, um diese Ausdrücke völlig normal werden zu lassen (z. B.: *Cette main n'a pas de doigts – Si, elle a des doigts*). Übrigens gibt es eine ganze Reihe von Kontexten, in denen diese Ausdrücke auftreten können; vgl. Coseriu 1970 a, S. 113 f. Unter den Verben, die die »Possessivität der Dependenz« ausdrücken, ist dt. *gehören* – mit Dativ ohne Präposition – meistens auf die Possessivität im Sinne des Besitzverhältnisses begrenzt (*Das Haus gehört dem Lehrer*), während fr. *appartenir* nicht dieser Begrenzung unterliegt (vgl. *Les mains appartiennent au corps*); aber im Deutschen hat man auch z. B. *der Tugend gehört Belohnung*, »il convient que la vertu soit récompensée«.